



HUGENTOTTEN

72. Jahrgang Nr. 2/2008



Titelbild: Professor Dr. Thomas K. Kuhn während seines Festvortrags beim Hamburger Hugenottentag 2007 (vgl. hierzu S. 43 ff.). Foto: Jens Holtz

Inhalt

Die Bedeutung des Calvinismus für die Entstehung der modernen Welt von Thomas K. Kuhn	S. 43
Die 1741 gegründete Plocksche Mädchen-Schule musste oft um ihr Überleben kämpfen von Andreas Flick	S. 63
Buchvorstellungen	S. 74
Neue Bücher und Aufsätze	S. 78
Kurzmeldungen	S. 80

Anschriften der Verfasser

Jochen Desel, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar
Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle
Dr. Eberhard Gresch, Geranienweg 18b, 01259 Dresden
Prof. Dr. Thomas K. Kuhn, Auf der Stockmatt 4, 79650 Schopfheim
Dorothee Lühr, Arndtstr. 14, 68259 Mannheim
Barbara Schenk, c/o Reformierter Bund, Knochenhauerstr. 33, 30159 Hannover

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 36,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1500. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle E-Mail: Refce@t-online.de / Fon 05141/25540 / Fax 05141/907109 (presserechtlich verantwortlich). Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren verantwortlich. ISSN 0340-3718. Konto: Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53) Nr. 118 060 521. Redaktionsschluss 18.2.2008.

„Und vergesst die Armen nicht ...“

Spendenkonto „Hugenottische Diakonie“

Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53)

Konto Nummer 118 001 959

Mit den Spenden für dieses diakonische Projekt der Deutschen Hugenottengesellschaft e.V. wurden in den vergangenen Jahren Maßnahmen in Deutschland, Frankreich, Uruguay und in der Zentralafrikanischen Republik unterstützt.

Die Bedeutung des Calvinismus für die Entstehung der modernen Welt¹

von Thomas K. Kuhn

Einleitung: Calvin – ein umstrittenes Politikum?

Als vor knapp einhundert Jahren die Jubiläumsfeiern zum 400. Geburtstag von Calvin anstanden, plante der bekannte liberale Marburger Theologieprofessor Martin Rade (1857-1940) in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Christliche Welt* eine eigene Nummer über Calvin. Rade wollte mit diesem Themenheft dem in der deutschen, lutherisch dominierten kirchlichen Öffentlichkeit weithin unbekanntem Genfer Reformator die ihm gebührende Aufmerksamkeit verschaffen und Interesse für den calvinistischen Zweig des Protestantismus wecken. Allerdings zweifelte Rade am Erfolg seines Unternehmens. Im Februar 1909 schrieb er nämlich mit Blick auf die anstehenden Calvinfeiern in Deutschland, das er diesen Feiern „*ein wenig skeptisch entgegensehe, da der Genfer Reformator in Deutschland herzlich unbekannt sei, und was von ihm bekannt ist, macht ihn nicht beliebt*“.²

Diese von Rade zutreffend behauptete Unbeliebtheit Calvins war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen Deutschlands nicht nur konfessionell, sondern auch politisch begründet. Denn auf Calvin beriefen sich häufig Befürworter republikanischer politischer Systeme. Für diese Republikaner war Calvin, vor allem wenn sie selbst aus dem reformierten Lager stammten, häufig das Sinnbild einer antimonarchistischen Haltung, die sich beispielsweise als Protest gegen das kaiserliche Deutsche Reich artikulieren konnte. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 wurden zunehmend solche Stimmen im reformierten Protestantismus laut, die sich gegen die deutsche Kriegsseligkeit und speziell gegen das von Ludwig Fulda (1862-1939) verfasste *Manifest der 93* Intellektuellen wandten, das im September nach dem Kriegsausbruch die deutsche Kriegsführung vorbehaltlos unterstützt hatte.³ Es war auch von zahlreichen bekannten Theologen unterzeichnet worden, wie beispielsweise von Adolph Deißmann (1866-1937), Adolf von Harnack (1851-1930), Wilhelm Herrmann (1846-1922), Adolf Schlatter (1852-1938) und Reinhold Seeberg (1859-1935).

Dieser „Aufruf“ wurde bekanntlich von Karl Barth (1886-1968)⁴ als Grund für seine Abwendung von der liberalen Theologie benannt. Wie indes die neuere Forschung zeigt, hatte Barth 1914 noch keine Kenntnis von dem „Aufruf“ genommen und ihn in der späteren Erinnerung mit einem anderen

verwechselt.⁵ Sein Bruch mit der liberalen Theologie hatte sich also schon vor dem „Aufruf“ vollzogen.⁶

In der euphorischen und nationalistisch aufgeladenen Zeit des Kriegsbeginns ertönte auf reformierter Seite nicht nur von Karl Barth, der seinerzeit als religiös-sozial positionierter Landpfarrer im schweizerischen Safenwil (Kanton Aargau) tätig war, deutliche Kritik an der deutschen Politik. Daneben finden sich weitere Diskussionsbeiträge, in denen beispielsweise der „typisch“ deutsche Luther dem freiheitlich gesinnten Calvin gegenübergestellt wurde. Die deutschen politischen Entwicklungen, die in den Ersten Weltkrieg mündeten, konnten deshalb als konfessionell bedingte Irrwege verworfen werden.⁷ Diese Geschichtsdeutung vertraten einige Schweizer Theologen, die mehrheitlich dem Lager der religiösen Sozialisten angehörten. Exemplarisch ist in diesem Zusammenhang Leonhard Ragaz (1868-1945) zu nennen, der in den folgenden Jahren zum Vordenker eines explizit politisch orientierten religiösen Sozialismus avancieren sollte.⁸ In zahlreichen Beiträgen⁹ warnte Ragaz in den Jahren des Ersten Weltkrieges vor dem deutschen nationalen Wahn¹⁰, der auch weite Teile der Theologen ergriffen hätte. Er erklärte: *„Auch die deutsche Theologie ist imperialistisch geworden [...] Das Nationale rückt für eine ganze Generation von Theologen auf eine Weise in den Mittelpunkt, wie ich es in keinem andern christlichen Kulturkreis beobachtet habe.“*¹¹ Mit seiner Kritik zielte Ragaz auf die lutherische Theologie und die von ihr gestützte monarchische Verfassung Deutschlands: *„Für uns ist jene Tatsache entscheidend, dass hinter dem deutschen Christentum wie überhaupt dem ganzen deutschen Geistesleben als sehr stark bestimmende Macht das Luthertum steht. Diese Tatsache hat sehr viel zu bedeuten. Es ist kein Zufall, dass das Luthertum auf monarchischem Boden gewachsen und dann wieder zum starken Träger der Monarchie geworden ist. Ihm liegt die konservative und patriarchalische Art im Blute. Es ist quietistisch, lässt gern die Welt gehen, wie sie gehen mag.“*¹² Von diesem deutschen, lutherischen und monarchistischen Geist unterscheidet Ragaz den Geist der reformierten Väter: *„Während es für Luther und das Luthertum darauf ankommt, dass der einzelne von Gott erhalte, was er für sein inneres Leben bedarf, ist für Zwingli und Calvin die große Hauptsache, dass in jedem einzelnen wie im Leben der Gemeinde Gottes Ehre zur Geltung komme. [...] Der reformierte Protestantismus ist weniger als der lutherische an eine bestimmte Staatsform gebunden, er neigt aber zum Republikanismus.“*¹³ Für Ragaz ist der Calvinismus der weltgeschichtliche Grund der Demokratie, der sich mit internationaler und ökumenischer Weite fern von nationalistischen Verzerrungen zeige.¹⁴ Diese idealisierende Sicht des Calvinismus wurde dann in den Jahren der so genannten *Geistigen Landesverteidigung* und eines reformiert begründeten Nationalismus von Ragaz selbst relativiert.¹⁵ Nichtsdestotrotz maß Ragaz

Calvin und dem Calvinismus in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine eminent politische, antimonarchische und deutschkritische Bedeutung bei und machte den Calvinismus als „*stärkste Freiheitsmacht der neuen Zeit*“ zum Wurzelgrund speziell der eidgenössischen Demokratie.¹⁶

Ein solchermaßen antideutsch interpretierter und funktionalisierter Reformator konnte kaum auf großen Zuspruch im Kaiserreich hoffen. So verwundert es nicht, dass im frühen 20. Jahrhundert Calvin als der unbekannteste, der unbeliebteste Reformator, der undeutsche, der welsche Demokrat nicht nur aus theologischen, das wohl viel weniger, aber eben aus politischen Gründen aus dem öffentlichen Diskurs und aus der reformatorischen Erinnerungskultur verdrängt wurde.

Einhundert Jahre später gestaltet sich die Situation differenzierter: Denn kurz vor dem Calvinjubiläum im Jahr 2009 laufen auf der Ebene wissenschaftlicher Theologie die Planungen auf Hochtouren und zahlreiche Tagungen und Kongresse sind für das Jubiläum zu erwarten. Dieser akademischen Wertschätzung stehen allerdings andere Erfahrungen entgegen. Denn in Universitäten, Fachhochschulen, Gemeinden oder in der Erwachsenenbildung wird Calvin relativ selten thematisiert, so dass er der weithin unbekannteste und allenfalls mit Vorurteilen behaftete Reformator zu bleiben scheint.

Die unübersehbare Ausdünnung reformierter Lehrstühle an deutschen Universitäten ist zudem eine Tragödie. So wundert es nicht, wenn auch bei Absolventen eines Theologiestudiums oft nur rudimentäre Kenntnisse reformierter Traditionen vorhanden sind. Dass sich hinter den Begriffen *reformiert* oder *calvinistisch* evangelische Konfessionen verbergen, ist auch kirchlich orientierten Protestanten nicht immer gleichermaßen geläufig. Denn die Kenntnisse über evangelische Ausdifferenzierung in Reformierte, Unierte und Lutheraner scheint inzwischen zu einer Art *Geheimwissen* geworden zu sein, was sich immer wieder auch daran zeigt, dass die Begriffe *reformiert* und *reformatorisch* sogar von Theologiestudenten gelegentlich nicht präzise verwendet werden können.¹⁷

Insofern hat das zu Beginn erwähnte Votum von Martin Rade trotz der derzeitigen Jubiläumsvorbereitungen kaum an Bedeutung verloren. Umso wichtiger ist es, dass solche Veranstaltungen wie der Hugenottentag oder wie die Emdener Tagungen zur Geschichte des reformierten Protestantismus als Orte reformierter Präsenz und Selbstverständigung stattfinden.

II. Herausforderungen und Fragestellungen

Auf den ersten Blick scheint das Thema „*Die Bedeutung des Calvinismus für die Entstehung der modernen Welt*“ ein rein historisches Thema zu sein.

Doch werde ich im Folgenden – und das scheint mir angesichts des Anlasses durchaus angemessen zu sein – auch Blicke in die Gegenwart werfen. Eine über die Geschichte hinausgehende Perspektive ist auch deswegen sinnvoll, weil seit einiger Zeit eine rege Diskussion über die Religion in unserer Gesellschaft geführt wird. An vielen Orten wird die „*Wiederkehr der Götter*“¹⁸ oder die „*Rückkehr der Religion*“¹⁹ beschworen, man liest vom „*Megatrend Religion*“²⁰ und fragt danach, ob nicht die Rede von der Säkularisierung nur ein moderner Mythos sei?²¹ Inzwischen mehren sich die Stimmen, die die Rede von der Rückkehr der Religionen zu Recht hinterfragen.²²

Eines steht jedenfalls fest: Das Problem des Religiösen in unserer Gegenwart ist komplex und ambivalent.²³ Mit Blick auf das Christentum lässt sich einerseits großes mediales Interesse an den Megaevents wie dem Begräbnis von Papst Johannes Paul II. feststellen, andererseits verlieren die Kirchen weiterhin kontinuierlich Mitglieder und müssen beispielsweise Pfarrstellen drastisch reduzieren. Doch darf das Desinteresse an den Volkskirchen nicht mit einem Desinteresse an religiösen Fragen verwechselt werden. Die Frage, wie groß und intensiv die religiöse Sinnsuche außerhalb der Kirchen ist, bleibt deshalb Gegenstand lebhafter Diskussionen. Ihre Beantwortung hängt unmittelbar mit der Definition dessen zusammen, was als Religion oder als religiös definiert wird. Mir scheint eine allzu weite Fassung des Begriffs *Religion* und eine unspezifische Rede von Religion wenig hilfreich zu sein. Es führt nicht weiter, wenn man religiöse Phänomene ohne eine begriffliche Klärung überall zu erkennen meint: im Fußballstadion, beim Konzertbesuch oder gar im Supermarkt.²⁴ Im Gegenteil: Die notwendige Diskussion kann meines Erachtens nur dann auf der Basis präzisierender Begriffsbeschreibungen sinnvoll geführt werden.²⁵

In der gegenwärtigen religiös unübersichtlichen Situation stellt sich daneben die brisante Frage nach dem Weg, den christlicher Glaube zwischen medial heraufbeschworener Religiosität und wachsender Gottvergessenheit gehen soll und gehen kann. Oder anders formuliert: Welche Konsequenzen haben diese skizzierten Phänomene für den Calvinismus? Das sind alles beileibe keine rein historischen Fragen mehr, aber es sind Fragen, deren Beantwortung ein Blick in die Geschichte keineswegs schadet.

III. Ernst Troeltsch: „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“

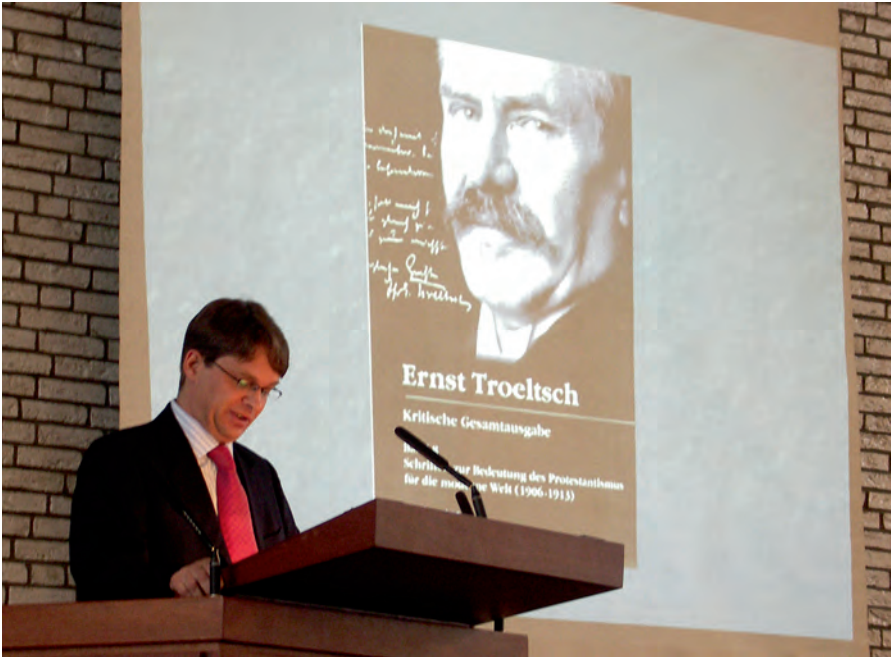
Gegenwartsdiagnostisches Fragen tun gut daran, sich bei der Suche nach Antworten auch historisch zu orientieren. Von diesem Grundsatz ging der bekannte Heidelberger systematische Theologe Ernst Troeltsch (1865-

1923) aus, als er 1906 *„Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“*²⁶ thematisierte. Zusammen mit den gleichermaßen berühmten wie umstrittenen Thesen von Max Weber (1864-1920) über die Zusammenhänge von kapitalistischem Geist und Calvinismus²⁷ wurden Troeltschs Ausführungen seinerzeit heftig diskutiert und bekamen weitreichende politische und nationalstaatliche Dimensionen. Im Umfeld seines Vortrages verfasste Troeltsch weitere Texte, die sich mit der historischen Wirkung des Calvinismus beschäftigten.²⁸ Troeltschs Deutungen des Protestantismus prägen bis heute die Geschichtsschreibung im Kontext liberaler Theologie. Darüber hinaus hat Troeltsch bleibende Bedeutung für die gegenwärtige Theologie, weil er sich der zentralen Aufgabe stellte, die kulturelle Mittelbarkeit theologischer Gehalte in der modernen Lebenswelt zu sichern. Die dazu erforderliche *„gründliche Umbildung der Theologie“* führte ihn zu einer interdisziplinären Arbeitsweise, bei der er kulturwissenschaftliche Fragestellungen übernahm. Dieser innovative Ansatz wurde im Zuge der Dominanz Barth'scher Theologie in den Hintergrund gedrängt und erst in jüngerer Zeit wieder fruchtbar gemacht. Denn seine Perspektiven schlagen wichtige Schneisen in das Dickicht der Geschichte, wobei er allerdings auch zu generalisierenden Urteilen neigt, die nicht immer durch präzise Arbeit an den Quellen gedeckt sind.

In seinem Vortrag über *„Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“*, den er anstelle von Max Weber (1864-1920) auf dem Stuttgarter Historikertag 1906 gehalten hat, beschreibt Troeltsch die Reformation als religiöse Befreiung des Individuums: *„Sie ist zusammenzusehen mit der Renaissance als der künstlerischen und der Aufklärung als der wissenschaftlichen Befreiung des Menschen von kirchlicher, politischer und geistiger Bevormundung. Der Protestantismus kommt mit seiner Auffassung in vielfacher Hinsicht Grundrichtungen der modernen Welt entgegen.“*²⁹ In diesem Entwicklungsprozess ist für Troeltsch schließlich von grundlegender Bedeutung, dass an die Stelle der Theologie als Einheitswissenschaft das rationale System der Wissenschaft getreten ist.

Spricht Troeltsch in seinem Vortrag einerseits generalisierend vom Protestantismus, so differenziert er andererseits deutlich zwischen den beiden protestantischen Konfessionen und prägt den Begriff der *„zwei Protestantismen“*.³⁰ Mit Blick auf unser Thema heißt es: *„Jedenfalls liegt die Bedeutung beider für die Bildung der modernen Welt in sehr verschiedener Richtung, und, wie die Entwicklung des Calvinismus diesen überhaupt weit über das stehenbleibende Luthertum hinaus zu einer großen Weltmacht geführt hat, so ist auch sachlich in allen ethischen, organisatorischen, politischen und sozialen Dingen dessen Bedeutung und Einfluß ein viel größerer.“*³¹ Troeltsch zeigt nun, ausgehend von einer differenzierenden Sicht des Pro-

testantismus, dass es aus der kirchlichen Kultur des Protestantismus keinen direkten Weg in eine kirchenfreie Kultur gibt. Die Bedeutung des Protestantismus und damit auch des Calvinismus für die Entstehung der modernen Welt ist nach Troeltsch oft nur eine indirekte und manchmal gar ungewollte. Der Gegensatz zwischen Protestantismus und moderner Kultur könne – so Troeltsch – nicht genug betont werden.



Diese entwicklungsgeschichtlichen Relativierungen, die Troeltsch hier vornimmt, sind insofern von Bedeutung, weil sie allen monokausalen Erklärungsmustern wehren und solche kirchlich-theologischen Geschichtsbilder in Frage stellen, die sich die Errungenschaften der Moderne gerne, aber zu Unrecht und unverdient, auf die Fahne schreiben. Denn es waren – und das wird häufig übersehen – nicht selten kirchliche Randgruppen wie Täufer, radikale Pietisten oder Aufklärer, die der Modernisierung des öffentlichen Lebens wie der Religion zuträglich waren und nicht die eher traditionalistisch und strukturkonservativ orientierten Landeskirchen.

Diese Gegenüberstellungen und Relativierungen machen das Besondere an Troeltschs Ansatz aus: Es ist die Spannung zwischen der Fremdheit des Christentums gegenüber der modernen Welt einerseits und der Auffassung andererseits, dass die bestimmenden Grundlagen der Moderne wesentlich der christlichen Tradition entstammen oder von ihr beeinflusst wurden.

Diese Spannung resultiert aus Troeltschs gegenwartsdiagnostischem Erkenntnisinteresse. Ihm stellte sich wie zahlreichen anderen Zeitgenossen drängend die Frage nach der kulturellen Relevanz des protestantischen Christentums in der Moderne.³² Uns stellt sich heute diese Frage in anderen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten gleichermaßen aktuell. Es ist nämlich zugespitzt zu fragen: Welche kulturelle Relevanz besitzt der reformierte Protestantismus in Zeiten religiöser Ausdifferenzierung und wachsender religiöser Beliebigkeiten?

Wenn wir nun den Blick auf Troeltschs Darstellung des Calvinismus werfen, dann fällt Folgendes auf: Für Troeltsch stellt die Prädestinationslehre den „Angelpunkt“ des calvinistischen Systems dar. Die Prädestinationslehre schafft so etwas wie ein unumstößliches reformiertes Selbstbewusstsein: *„Der Prädestinierte fühlt sich als der berufene Herr der Welt, der in der Kraft Gottes zur Ehre Gottes in die Welt eingreifen und sie gestalten soll.“*³³ Von dieser Grundannahme aus beschreibt Troeltsch den Calvinismus im Gegensatz zum Luthertum als aktive und aggressive, planmäßige und weltkluge Konfession. Der Calvinismus habe sich *„organisiert in einer neu-entstandenen, ihr Dasein mit dem Calvinismus selbst begründenden Republik und ist geistig erfüllt von dem durchaus planmäßigen und rationellen Wesen des Juristen- und Humanistenzöglings Calvins, der niemals Mönch gewesen war wie Luther.“*³⁴ Ferner zeichne sich der Calvinismus durch eine unabhängige Kirche und durch eine Sittenzucht aus, *„die im geordneten Zusammenwirken mit der Obrigkeit die Geltung der christlich-ethischen Maßstäbe bis ins kleinste ausarbeitete und unter Umständen auch gewaltsam erzwang.“*³⁵ Weiter heißt es bei Troeltsch: *„Der Calvinismus, der im Dogma spiritualistischer ist als das Luthertum, war in der Praxis weniger spiritualistisch und idealistisch, sondern organisierte sich weltklug für die Kämpfe, wobei aber auch er alle Regeln aus der Bibel holte; freilich fand er für diese Bedürfnisse im Alten Testament oft besseren Rat als im Neuen. So hat er auch die genügende innere Festigkeit besessen, um beim Übergang in die moderne Welt, bei der Auflösung des Corpus Christianum, die Kirche zu behaupten und provisorisch dann definitiv zur Freikirche überzugehen, während das Luthertum zunächst einem ungeistlichen Territorialismus verfiel und sich dann vom modernen Staat eine in ihren Rechtsbeziehungen kunstreich komplizierte, zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit schwankende Kirche erbauen lassen mußte.“*³⁶

Troeltschs Sympathien für den staatskritischen und unabhängigen Calvinismus sind unverkennbar. Er scheint ihm das größere Potential für die Bewältigung jener Herausforderungen beizumessen, welche die Entstehung der modernen Welt mit sich brachten. Es sind die folgenden sechs Aspekte, die den Calvinismus für Troeltsch zu einer zukunftsfähigen Form

des Christentums machen: 1. Autonomie, 2. Bibelzentriertheit, 3. ethische Perspektive, 4. Weltverantwortung, 5. religiöses Selbstbewusstsein und 6. Förderung von Freiheit und Demokratie.

Ein weiterer wichtiger Begriff in der damaligen Diskussion war der Begriff der *Askese*, den Max Weber als „*innerweltliche Askese*“ eingebracht hatte. Auch hier entwickeln die beiden protestantischen Konfessionen nach Troeltsch von einer gemeinsamen Basis aus völlig unterschiedliche Konzeptionen³⁷: Die lutherische Askese beschreibt Troeltsch als eine idealistische, die nicht rationalisiert oder diszipliniert werde, sondern eine freie Kraft der Stimmung bleibe. Sie sei ein freies und innerliches Tun und erweise wiederum die lutherische Abneigung, in die Welt einzugreifen. Es gehe im Luthertum mehr um das passive Leiden und das Sichfügen, um eine Martyriumsfreudigkeit in der Welt. Ganz anders verhalte es sich mit der reformierten Askese: *„Sie ist wie der ganze Calvinismus aktiv und aggressiv, sie will die Welt gestalten zur Ehre Gottes und die Verworfenen beugen unter die Anerkennung des göttlichen Gesetzes, sie will ein christliches Gemeinwesen mit aller Sorgfalt erschaffen und erhalten. Zu diesem Zweck rationalisiert und diszipliniert sie in ethischer Theorie und kirchenzuchtlicher Anweisung das ganze Handeln. Sie grenzt die Sphäre der von Calvin noch als Erholungsmittel belassenen Adiaphora immer enger ein, verfolgt jede Schätzung weltlicher Dinge als Selbstzweck mit dem Anathem der Kreaturvergötterung, verlangt aber doch die systematische Ausnutzung aller Handlungsmöglichkeiten, die zum Fortschritt und Gedeihen des christlichen Gemeinwesens beitragen können. Sie schmäht jede bloße Gefühligkeit und Stimmung als Trägheit und Mangel an Ernst, erfüllt aber mit der Grundgesinnung der Arbeit zu Gottes und seiner Gemeinde Ehre. So wird neben der rührigen Aktivität und der harten Strenge eine planmäßige Vollständigkeit und christlich-soziale Abzweckung der Geist der calvinistischen Ethik. [...] Das Luthertum duldet die Welt in Kreuz, Leid und Martyrium, der Calvinist meistert sie zur Ehre Gottes in rastloser Arbeit um der in der Arbeit liegenden Selbstdisziplin und des mit ihr erreichten Gedeihens der christlichen Gemeinde willen.“*³⁸

Aus historischer Perspektive ist anzumerken, dass Troeltsch hier konfessionelle Idealtypen respektive konfessionelle Tendenzen beschreibt. Dabei erscheint der Calvinismus als weltoffene und offensive, politisch und gesellschaftlich orientierte Konfession, die prägend in das öffentliche Leben einwirken will. Das heißt für Troeltsch aber nicht, dass der Calvinismus die Entwicklung der modernen Welt bewusst und unmittelbar vorangetrieben habe. Im Gegenteil! Troeltsch betont vielmehr, dass der Calvinismus wie der Protestantismus zunächst trotz all seiner großen neuen reformatorischen Gedanken die „*kirchliche Zwangskultur*“ erneuert und verstärkt habe

und mit diesem mittelalterlichen Denken bereits errungene Ansätze einer freien und weltlichen Kultur“ wieder verschlungen habe.³⁹ Erst in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts sei es dann zum entscheidenden Fortschritt und zum Ende des Mittelalters gekommen; hier trennten sich Alt- und Neuprotestantismus voneinander.

Die Mitwirkung des Protestantismus im Allgemeinen und des Calvinismus im Besonderen an der Ausgestaltung der Neuzeit und der Moderne ist also erstens eine weitgehend erst durch die Aufklärung bedingte und zweitens nur eine mittelbare. Das eigentliche Verdienst des Protestantismus und besonders des Calvinismus ist es, dass er die Kraft der kirchlichen Kultur trotz vorübergehender Wiederbelebung endgültig gebrochen habe: *„So zersetzt der Protestantismus das christliche Kirchenwesen und seine supranaturalen Grundlagen überhaupt, ganz gegen seinen Willen, aber mit tatsächlicher, immer deutlicher hervortretender Wirkung.“*⁴⁰ Der dadurch geschaffene Freiraum sei für die Entwicklung der modernen Welt entscheidend gewesen.

Troeltsch beschreibt den reformierten Protestantismus also als eine aktive, politisch orientierte und sozialetisch ausgerichtete Religionskultur, die mittels ihrer gestalterischen und zielgerichteten Haltung offensiver und effektiver als das Luthertum den Herausforderungen der Moderne begegnen konnte. Die mit der Moderne einhergehende Rationalisierung und Ausdifferenzierung des Christentums ist eine der zentralen modernen religionsgeschichtlichen Entwicklungen, an denen der Calvinismus auch durch sein Gemeindeprinzip prominent beteiligt ist. Zunächst war aber solch eine Pluralisierung der Konfessionen nicht beabsichtigt gewesen, sondern reformatorische Einheit, wie ich nun in einem weiteren Abschnitt zeigen möchte.

IV. Exemplarische Einblicke in die reformierte Geschichte

Im folgenden Teil möchte ich unter Beziehung auf die Geschichte drei Aspekte aufgreifen, die mir sowohl in historischer wie gegenwärtiger Hinsicht für unser Thema wichtig zu sein scheinen:

1. Die Bibel als Merkmal reformierter und reformatorischer Identität
2. Freiheit und Toleranz als reformierte Grundkonstanten
3. Bekenntnisfreiheit

Ich führe Ihnen diese drei Aspekte mit kurzen historischen Schlaglichtern vor. Die Beispiele stammen aus drei unterschiedlichen Epochen.

IV. 1 Die Bibel als Merkmal reformatorischer und reformierter Identität

Die in der Frühzeit der Reformation ansatzweise bestehende reformatorisch-humanistische Einheit zerbrach, wie wir alle wissen, schon sehr bald. In den frühen 1520er Jahren konnte eine evangelische Idealvorstellung

Syß hand zwen schwyger puzen gmacht
furwar sy hand es wol betracht.



noch so aussehen, wie es der Zürcher Holzschnitt *Die göttliche Mühle* aus der Druckerei von Froschauer zeigt.⁴¹

Auf diesem Stich sind Erasmus, Luther und Zwingli vereint und sehen sich gemeinsam einer altgläubigen Front gegenüber. Erasmus stellt gemeinsam mit Luther die Bibel her, die Zwingli vergeblich den Vertretern der Altgläubigen zu überreichen sucht. Auch auf einem niederländischen Kupferstich, der knapp einhundert Jahre jünger sein dürfte, zeigt sich das Ideal, der Wunsch protestantischer Einheit.



Um 1620 erschien in Holland der oben abgedruckte Kupferstich mit dem Titel *Das Licht ist auf den Leuchter gestellt*.⁴² Der Stich stellt eine fiktive Versammlung reformatorischer Persönlichkeiten dar. Diese Inszenierung dient nicht der historischen Dokumentation, sondern dem Aufbau von protestantischer Identität. Vereint um einen Tisch sind reformatorische Persönlichkeiten und deren Vorläufer wie John Wyclif (†1384) und Johannes Hus (†1415) versammelt. In dem Textband wird die europäische Ausstrahlung der Reformation durch Nennung der Wirkungsorte dokumentiert. Die Gesichter der Reformatoren sind gut zu erkennen. In ihnen spiegelt sich das Licht der Kerze wider. Diese Kerze ist das Symbol für den wahren Glauben. Der Begriff *Licht* besitzt im Niederländischen auch die Bedeutung von Wahrheit und Glauben. Vom Licht der Kerze angestrahlt sitzen im Zentrum Martin Luther (1483-1546) und Johannes Calvin; daneben ihre wichtigsten Mitarbeiter Philipp Melanchthon (1497-1560) und Theodor Beza (1519-1605). Deutlich hervorgehoben, aber doch in der zweiten Reihe sehen wir Ulrich Zwingli (1484-1531), dessen Blick sich auf Johannes Oekolampad (1482-1531) richtet. Links außen stehen Heinrich Bullinger (1504-1575) und Martin Bucer (1491-1551). Die Reihe der Reformatoren wird durch eine Porträtreihe an der Wand im Hintergrund noch ergänzt. Dort sind u. a. Johannes a Lasco (1499-1560), der Reformator Polens, und Wilhelm Farel (1489-1565), der Genfer Mitstreiter Calvins, zu erkennen.

Den Reformatoren gegenüber, nur von hinten oder seitlich zu erkennen, sind von links nach rechts ein Kardinal, der Teufel, der Papst und ein

Mönch als Vertreter der römisch-katholischen Kirche postiert. Sie versuchen die Kerze, also die Wahrheit, auszublasen. Ihr Hauch ist mit unterschiedlichen Vorwürfen beschriftet:

Kardinal: falsche Gelehrsamkeit bzw. Lehre (verkeerde Gelertheit)

Teufel: Lügengeist (Leugengeest)

Papst: falsche Nachfolge als Oberhaupt der Kirche (falsche Successi)

Mönch: Scheinheiligkeit (Schynheilicheit)

Der Versuch, die Kerze auszublasen, scheitert. Die Kerze brennt weiter und bestrahlt zwei Bücher, die vor Luther und Calvin liegen. Dabei dürfte es sich um die Bibel handeln. Luthers geöffnete Bibel verschmilzt geradezu mit dem Licht der Kerze. Luther legt das Buch aus, währenddessen Calvins Bibel noch geschlossen ist. Diese Rangfolge ist erstaunlich, stammt dieser Kupferstich doch aus dem calvinistischen Bereich. Doch anscheinend konnte Luthers herausragende Rolle für die Reformation und die Bibelauslegung im Calvinismus durchaus gewürdigt werden. Doch darauf will ich nicht weiter eingehen, sondern festhalten: Die als Reformatoren qualifizierten Männer scharen sich um das Buch, um die Bibel. Die Gegner der Altgläubigen schauen auf das Buch hinauf. Hier wird ein gleichermaßen mediales wie theologisches Programm ersichtlich: Das Buch ist in der Selbstwahrnehmung der Protestanten und in ihrem Geschichtsbild das zentrale Medium und klassischer Bestandteil ihrer Ikonographie. Der reformierte Protestantismus präsentiert sich hier einerseits als Religion des Buches und andererseits weiß er sich eingebunden in einen größeren Kontext reformerischer und reformatorischer Kräfte. Auch wenn es aus reformierter Perspektive nicht um reformatorische Einheit um jeden Preis gehen kann und soll, so bleibt doch bei aller konfessionellen Differenz das gemeinsame reformatorische Anliegen einer an die Bibel zurückgebundenen Theologie und Frömmigkeit in Toleranz und Freiheit. Damit kommen wir zu einem weiteren Aspekt.

IV. 2 Toleranz und Freiheit als reformierte Grundprinzipien

„Die eigentliche Demokratie ist überall dem calvinistischen Geiste fremd und hat sich aus ihm nur da entwickeln können, wo, wie in den Neuenglandstaaten, die alten ständischen Elemente Europas fehlten und die politischen Institutionen aus den kirchlichen hervowuchsen.“⁴³ Von der Demokratie unterscheidet Troeltsch zu Recht die Gewissensfreiheit. Beide verbindet nach Troeltsch, dass sie nicht unmittelbar auf den Calvinismus zurückzuführen seien. Als Vater der Menschenrechte ist nach Troeltsch nicht der kirchliche Protestantismus, „sondern das von ihm gehabte und die

Neue Welt vertriebene Sektentum und der Spiritualismus“ zu identifizieren⁴⁴.

Allerdings fällt bei einem Blick in die Geschichte der Reformierten zweierlei auf: Zum einen setzten sich im Zeitalter der Aufklärung häufig reformierte Theologen, vor allem dann, wenn sie in der konfessionellen Diaspora lebten, für Toleranz und Freiheit ein. Zum anderen: Der reformierte Protestantismus zumal in der Schweiz öffnete sich früher als andere kontinentaleuropäische Konfessionen den Demokratisierungsschüben des 19. Jahrhunderts. Um 1870 war die Schweiz auch dank des Einsatzes reformierter liberaler Kräfte eine demokratische Insel in Europa.

In der Epoche der Aufklärung waren Toleranz und Religionsfreiheit erstrebenswerte Ideale. Einer der Theologen, der sich diese aufklärerischen Ideale zu Eigen gemacht hat, ist der reformierte Prediger Georg Joachim Zollikofer (1730-1788). Er wirkte als erster deutschsprachiger Pfarrer in der reformierten Gemeinde in Leipzig. Der gebürtige Schweizer und überaus angesehene Prediger zählt zu den wichtigen, aber auch weithin vergessenen Aufklärungstheologen.⁴⁵

Zollikofer vertrat einen Calvinismus, der vor schwärmerischen Zügen der Religion warnte und die Vorzüge einer rational begründeten Religion hervorhob. Allerdings betonte er dabei, dass religiöse Rationalität immer auch das religiöse Gefühl zu befriedigen habe. Diese Synthese von Vernunft und Gefühl in Sachen Religion scheint ein wesentlicher Grund für Zollikofers Erfolg als Prediger gewesen zu sein. Denn Zollikofer predigte in einer Epoche, die sowohl durch theologische Kritik und religiösen Ausdifferenzierung als auch durch Rationalisierung und Emanzipation geprägt wurde. Die zeitgeschichtlichen Entwicklungen und Prozesse durchziehen Zollikofers Predigten wie ein roter Faden und hinterlassen unverkennbare Spuren in seiner Verkündigung. Er betont den Wert der Religion im Allgemeinen und des Christentums im Besonderen für die Entwicklung der aufgeklärten Gesellschaft, um sich daran anschließend gleichermaßen nachdrücklich für Toleranz, bürgerliche Freiheit und Religionsfreiheit auszusprechen.

Zollikofer relativiert dabei die eigenen religiösen Wahrheitsansprüche und lehnt eine konfessionalistisch begründete Religion ab. Solche dogmatischen und konfessionellen Engführungen waren für ihn Relikte einer zu überwindenden schwärmerischen geistesgeschichtlichen Epoche. Zollikofer fordert vielmehr eine „*wahre Religion*“, die sich auf Vernunft sowie Offenbarung gründet⁴⁶ und dem Allgemeinwohl dient. Die Religion soll sich auf das Wesentliche und Gemeinsame des Christentums beschränken.⁴⁷ Diese geforderte reduktionistische und selektive Elementarisierung der überkommenen Glaubensbestände in Verbindung mit einer vorgeordneten Rationalität sind für Zollikofer die elementaren Grundvoraussetzungen für Toleranz

und Religionsfreiheit sowie für die Sittlichkeit.⁴⁸ In seinen Predigten führt er diese Gedanken immer wieder aus und fordert dabei vehement bürgerliche Freiheit sowie Religionsfreiheit. Solche Predigten zur Religionsfreiheit finden sich in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum nicht überaus häufig. Hier scheint Zollikofer ein Vordenker moderner Religionstheorien zu sein. Sein Interesse am Problem der Religionsfreiheit dürfte auch auf seine Erfahrungen als Vertreter der religiösen reformierten Minderheit zurückzuführen sein.

Toleranz und Freiheit sind für Zollikofer zentrale protestantische Prinzipien. Ihre Verwirklichung und Beförderung verbindet seiner Meinung nach alle aufklärerisch gesinnten Europäer. In diesem Prozess besäßen die Protestanten eine besondere Aufgabe und Verantwortung, weil die Reformation den Beginn der Aufklärung darstelle.⁴⁹ Wegen dieser aus der Geschichte resultierenden Verantwortung für Freiheit und Toleranz widerspreche jegliche Form der Intoleranz dem Prinzip des Protestantismus. Die Orthodoxie habe dieses eigentümliche protestantische Prinzip verraten, weil sie die Toleranz aufgegeben habe.

Zollikoferes Verständnis von Toleranz und Aufklärung geht von einer natürlichen Theologie aus und zielt auf eine deutliche Relativierung der Spezifika der Religionsgemeinschaften, ihrer Theologien und Frömmigkeitsformen. Sein Toleranzverständnis mündet in folgende Aussage: *„Gott hat die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens, an keine Religion, an keine Art, ihn zu erkennen und zu verehren, an keine besondere Lehren und Meynungen schlechterdings gebunden, sondern theilet sie jedem Menschen mit, in so weit er derselben fähig ist [...] Keine Religion, am wenigsten eine besondere Confession unter den Christen, kann und darf sich also die alleinseligmachende nennen.“*⁶⁰ Diese Prinzipien der Freiheit und der Toleranz hat Zollikofer reformierter Theologie ins Gewissen geschrieben.

IV. 3 Freiheit vom Bekenntnis

Als letztes Beispiel möchte ich zwei Ereignisse aus der jüngsten Geschichte der Reformierten nennen. Seit einiger Zeit werden viel Mühe, Zeit und Geld aufgebracht, um sämtliche reformierte Bekenntnisschriften zu publizieren.⁵¹ Im März 2007 wurde beispielsweise in der Johannes a Lasco-Bibliothek zu Emden das Erscheinen zweier neuer Bände festlich begangen. Was bedeutet dieses historische Besinnen auf die reformierten Bekenntnisse für die Gegenwart? Ist es die Suche nach konfessioneller Identität als Ausdruck eines Krisenbewusstseins? Ich will es bei diesen Fragen belassen und mich einer anderen Auffälligkeit in der reformierten Schweiz zuwenden:

Dort hat sich in den vergangenen Jahren die Arbeitsgruppe Ordinationsliturgie der Konferenz der evangelischen Liturgiekommissionen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) mit einer neuen Ordinationsliturgie beschäftigt.⁵² Der neue Entwurf der Ordinationsliturgie will das Gemeinsame der reformierten Schweizer Landeskirchen hervorheben, „ohne die individuellen Eigenarten einzuebnen“.⁵³ In unserem Zusammenhang ist von Interesse, dass die annähernd 170 Jahre währende, teilweise äußerst heftig geführte Diskussion in der Schweiz über Bekenntnis und Ordination mit keinem Wort in diesem Entwurf erscheint. Das dort vorgeschlagene Ordinationsgelübde dürfte außerhalb der Eidgenossenschaft Unverständnis provozieren. Denn anders als beispielsweise im Raum der EKD findet sich hier keine Verpflichtung auf eine Bekenntnisschrift. Das Gelübde lautet vielmehr: *„Gelobt ihr, durch euer Reden und Tun das Wort Gottes gemäss der Heiligen Schrift zu verkündigen und die Sakramente zu feiern, die unser Herr Jesus Christus eingesetzt hat, und wachsam durch den Dienst am Wort für das Volk Gottes einzustehen? [...] Gelobt ihr, die Ordnungen der Kirche, in der ihr euren Dienst tun werdet, zu achten und einzuhalten?“*⁵⁴

Spätestens seit 1870 ist in den schweizerischen reformierten Landeskirchen zudem die liturgische Verpflichtung weggefallen, bei der Taufe das Apostolikum zu sprechen. Wir haben es hier also mit einer doppelten Bekenntnisfreiheit zu tun.

Diese Bekenntnisfreiheit der schweizerischen reformierten Kirchen ist ein Spezifikum: Die schweizerischen Landeskirchen zählen in der Ökumene zu den wenigen Kirchen, „die weder in ihren Verfassungen noch in ihren Liturgien die Verpflichtung auf ein bestimmtes, formuliertes Bekenntnis kennen“.⁵⁵ Die Abschaffung der Bekenntnispflicht stellt einen der zentralen Erfolge des schweizerischen theologischen Freisinns im 19. Jahrhundert dar⁵⁶ und prägt bis auf den heutigen Tag das Selbstverständnis der Schweizer Reformierten.

In der Schweiz und in Deutschland regte sich seit den 1840er Jahren wachsender Widerstand gegen den verpflichtenden Gebrauch des Apostolikums. Allerdings verliefen diese Auseinandersetzungen in den genannten Territorien in signifikant anderen Bahnen. Der erstarkende politische Liberalismus sowie die zunehmende Demokratisierung der Schweiz seit der eidgenössischen Bundesverfassung 1848 spiegelten sich auch in den kantonalen Kirchengesetzgebungen wider und ermöglichten einen wesentlich freieren Diskurs über Fragen der Kirchenordnungen als im monarchischen Preußen beispielsweise. Dort verloren einige Pfarrer ihr Amt, nachdem sie den Gebrauch des Apostolikums öffentlich kritisiert hatten. Als diese deutsche Debatte in den 1890er Jahren geführt wurde, hatten die Schweizer

reformierten Kirchen schon längst die Bekenntnis- und Lehrfreiheit eingeführt.

Die politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Demokratisierungsschübe in der Schweiz des 19. Jahrhunderts beeinflussten massiv die theologischen Diskurse. Insgesamt gesehen reagierten die reformierten Kirchen in der Schweiz mit ihren spezifischen Voraussetzungen entschiedener und radikaler als die deutschen auf die vielfältigen Herausforderungen des 19. Jahrhunderts. Die Freigabe der Liturgien, die Aufhebung des Bekenntniszwangs sowie die Betonung der Gemeindeautonomie waren ihre Antworten auf das wachsende Freiheits- und Kritikbewusstsein, auf Individualismus und Liberalismus sowie auf Rationalisierung und Pluralisierung des Religiösen. In diesem spezifischen schweizerisch-reformierten Kontext entstand jenseits von Bekenntnis- und Liturgiezwang ein eigenständiger und vielschichtiger Protestantismus, der sich deutlich von jenem seiner deutschsprachigen Nachbarn unterscheidet.

V. Reformierter Protestantismus auf dem Markt der Religionen

Anhand von Bibel, Toleranz sowie am Beispiel des Umgangs mit den Bekenntnisschriften habe ich drei wesentliche Aspekte reformierter Identität genannt, die m. E. sowohl historisch wie aktuell von großer Bedeutung sind. Denn eine zentrale Aufgabe verantwortlicher Theologie ist es doch, in kritischer Auseinandersetzung mit Tradition und Gegenwart plausible und nachvollziehbare Antworten zu finden. Zudem ist es Aufgabe von theologischer Nachdenklichkeit, sich ehrlich und offensiv mit den gesellschaftlichen religiösen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Dafür bedarf es aber einer Ausgangsposition, von der aus ich mich den Herausforderungen stelle. Deshalb scheint es mir wesentlich zu sein, religiöse Diskurse nicht geschichtsvergessen zu führen. Vielmehr kommt es darauf an, mit einem an der Geschichte geschulten Auge Gegenwart wahrzunehmen, um Zukunft gestalten zu können. Zum Abschluss nun noch fünf Gedanken:

1. Unsere Gegenwart ist in religiöser Hinsicht hoch komplex und unübersichtlich geworden. Dieser Komplexität wird man in vielen kirchlichen Kreisen nicht gerecht. Hier fehlt es häufig an Bereitschaft wie Kompetenz, die vielfältigen religiösen Bewegungen als Herausforderungen wahrzunehmen. Reformierte Theologie kann sich heute nicht mehr nur – wie in vergangenen Jahrhunderten - am römischen Katholizismus oder an den Lutheranern abarbeiten, sondern hat seine typische und traditionelle öffentliche Verantwortung auf diesem unübersichtlichen Markt der Religionen einzubringen und sich zu dort zu positionieren.

2. Es gibt ein erstaunliches Interesse an der Religion. Es könnte sein, dass die reformierten Kirchen davon nicht profitieren werden. Das sollte sie aber nicht allzu sehr verunsichern. Denn ein häufig indifferentes Interesse an Religion und Glauben sind zwei deutlich zu unterscheidende Dinge. Deshalb scheint es mir wichtiger, selbstbewusst ein unverwechselbares plausibles reformiertes Profil zu erarbeiten, als jedem religiösen Modetrend folgen zu wollen. Diese Arbeit am reformierten Profil darf aber nicht bedeuten, sich ängstlich hinter dem zu verschanzen, was wir so gerne altehrwürdige Traditionen nennen. Wer heute auf dem Markt der Religionen bestehen und Marktanteile gewinnen will, muss genau das tun, was er gut kann. Und eben nicht in jenen Bereichen dilettieren, die andere viel besser machen. Und: er muss erkennbar sein.

3. Reformierter Protestantismus steht für Freiheit, für einen solidarischen Individualismus und vor allem für eine vernünftige Religiosität. Religionen und insbesondere der reformierte Protestantismus sind daran zu messen, ob sie Halt und Mittel der Freiheit sind. Das könne sie m. E. aber nur sein, wenn in ihnen deutlich wird, dass Glaube und Vernunft zusammengehören, dass Glaube Vernunft braucht. Darauf hat der reformierte Protestantismus immer wieder seinen Finger zu legen. Deshalb stellt sich dem reformierten Protestantismus mehr denn je die Aufgabe, die gesellschaftlichen und religiösen Entwicklungen kritisch zu begleiten. Und dabei kann er nicht oft genug vor allen Formen unvernünftiger Religion warnen. Denn unvernünftige Religionen können – das wissen wir inzwischen nur zu gut – lebensgefährlich werden.

4. Zur reformierten Identität zählen neben Freiheit und Vernunft auch kritische Toleranz und wohlwollendes Interesse für andere Formen religiöser Existenz. Ferner steht der reformierte Protestantismus dafür, dass sich Religion nicht in beliebigen und selbstverliebten Individualismus auflöst. Reformierter Protestantismus weiß um die öffentliche Verantwortung des christlichen Glaubens. Seine ihm eigene, wesenhafte Internationalität sensibilisiert ihn für die Ökumene und bewahrt ihm theologische Offenheit.

5. Schließlich ist noch ein Spezifikum reformierter Tradition zu nennen: die besondere Wertschätzung der Verkündigung. Diese sollte sich allerdings nicht durch die Dauer, sondern durch die Qualität der Predigt erweisen. Auch geht es nicht um die „*Superpredigt ohne Inhalt*“ oder um gepredigte „*Seelenwellness*“.⁵⁷ Aber es geht um eine reflektierte, sprachlich „ansprechende“ und wohl vorbereitete und durchdachte geistliche Rede, welche die Hörer und Hörerinnen ernst nimmt und diese nicht mit vagen Appellen an die Mitmenschlichkeit abspeist. Es geht um eine Verkündigung, die sich im Interesse für die Menschen als religionskritisch erweist und für eine „*gelassene Religiosität*“ eintritt.⁵⁸

Mit diesem Profil und durch seine Geschichte hat der reformierte Protestantismus einen unverwechselbaren Platz auf dem Markt der Religionen. Die Verwirklichung dieses Profils zwischen Tradition und Zukunft ist wahrlich keine leichte, aber eine spannende Aufgabe, an der die reformierten Kirchen wachsen können. Und das ist ihnen zu wünschen.

-
- ¹ Festvortrag auf dem 45. Deutschen Hugenottentag in Hamburg am 12. Mai 2007. Für den Druck wurde der Text geringfügig überarbeitet und erweitert.
 - ² „Christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände“ vom 6.2.1909, S. 135.
 - ³ Jürgen von UNGERN-STERNBERG und Wolfgang von UNGERN-STERNBERG: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1996; der Aufruf ist abgedruckt 144f. Siehe ferner Bernhard vom BROCKE: „Wissenschaft und Militarismus: Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt!‘ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg“, in: William M. Calder III (Hg.), Wilamowitz nach 50 Jahren, Darmstadt, 1985, S. 649ff. und Peter HOERES: Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg, Paderborn [u. a.] 2004, S. 127-130.
 - ⁴ Siehe dazu Eberhard BUSCH: Karl Barths Lebenslauf. nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München 1986, S. 93f.
 - ⁵ Siehe dazu Michael ROTH: Gott im Widerspruch? Möglichkeiten und Grenzen der theologischen Apologetik, Berlin [u.a.] 2002, S. 284.
 - ⁶ Winfried HÄRLE: Der Aufruf der 93 Intellektuellen und Karl Barths Bruch mit der liberalen Theologie, ZThK 72/1975, S. 207-224.
 - ⁷ Später wurden diese Geschichtsinterpretationen auch auf die Entwicklung hin zum nationalsozialistischen Deutschland bezogen.
 - ⁸ Markus MATTMÜLLER: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie, 2. Bde., Zollikon 1957-1968.
 - ⁹ Siehe dazu Robert LEJEUNE: Leonhard Ragaz. Bibliographie seiner Werke und Schriften, Bern 1951.
 - ¹⁰ Der Jurist Carl Schmitt notierte 1916 die „Deutschfeindlichkeit“ von Ragaz in einem Schreiben an das Kaiserliche Kriegsministerium: „Besondere Aufmerksamkeit verdient auch die von Prof. Ragaz herausgegebene Zeitschrift ‚Neue Wege‘. Prof. Ragaz ist, wie aus einem Brief, den er seinem Freunde Prof. Foerster, München, geschrieben hat, hervorgeht, durchaus deutschfeindlich gesinnt. In der Zeitschrift ‚Wissen und Leben‘ (Herausgeber Prof. Bovet, Zürich) führt Ragaz aus, dass er im ‚deutschen Reich‘ in seiner heutigen politischen und kulturellen Beschaffenheit, eine Gefahr für die geistige und kulturelle Unabhängigkeit der Schweiz erblicke (Nr. vom 1.4.1916).“ Siehe Carl SCHMITT: Die Militärzeit 1915 bis 1919: Tagebuch Februar bis Dezember 1915, hg. von Ernst Hüsmert und Gerd Giesler, Berlin 2005, S.561.
 - ¹¹ Leonhard RAGAZ: Von den letzten Voraussetzungen der schweizerischen Unabhängigkeit. Ein Votum, in: Wissen und Leben 8 (1916), S. 305-321, S. 310f.
 - ¹² RAGAZ, Voraussetzungen, S. 312.
 - ¹³ RAGAZ, Voraussetzungen, S. 312f.
 - ¹⁴ „Wir stehen hier vor einer jener Paradoxien, an denen Geschichte und Menschenleben so reich sind: eine scheinbar streng aristokratische Religion wird die Mutter der modernen Demokratie, eine Art, die noch heute in den Augen vieler wie lauter geistige Tyrannei aussieht, wird zur mächtigsten Stromquelle der Freiheit in der Welt.“ RAGAZ, Voraussetzungen, S. 313.

-
- ¹⁵ Thomas K. KUHN: „Geistige Landesverteidigung“ und reformierte Theologie in den 1930er Jahren, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 114 (2003), S. 21-44.
- ¹⁶ RAGAZ, Voraussetzungen, S. 314.
- ¹⁷ Bislang scheinen auch die sehr lobenswerten Bemühungen, Calvins Texte leichter zugänglich zu machen, kein neues Interesse wecken zu können. Siehe dazu die im Neukirchener Verlag erscheinende mehrbändige Studienausgabe der Werke Calvins.
- ¹⁸ Friedrich Wilhelm GRAF: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2007.
- ¹⁹ Martin RIESEBRODT: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der 'Kampf der Kulturen, München 2001.
- ²⁰ Regina POLAK (Hg.): Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.
- ²¹ Detlef POLLACK: Säkularisierung - ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland, Tübingen 2003.
- ²² Ulrich H. J. KÖRTNER: Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006; Peter GROSS: Jenseits der Erlösung. Die Wiederkehr der Religion und die Zukunft des Christentums, Bielefeld 2007.
- ²³ Siehe dazu umfassend Martin RIESEBRODT: Cultus und Heilsversprechen. Eine Theorie der Religionen, München 2007.
- ²⁴ Im Anschluss an RIESEBRODT, Cultus, S. 11.
- ²⁵ RIESEBRODT, Cultus, S. 12, erklärt – und das scheint mir bedenkenswert zu sein -, „daß Religion auf der Kommunikation mit übermenschlichen Mächten beruht und sich mit der Abwehr von Unheil, der Bewältigung von Krisen und Stiftung von Heil befaßt“.
- ²⁶ Zitiert nach Ernst TROELTSCH: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt, München - Berlin 1911: Siehe nun auch Ernst TROELTSCH: Schriften zur Bedeutung des Protestantismus für die moderne Welt: (1906-1913) hg. von Trutz Rendtorff in Zusammenarbeit mit Stefan Pautler, Krit. Gesamtausgabe, Bd. 8, Berlin - New York 2001.
- ²⁷ Max WEBER: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1905), in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen ⁹1988, 1-206.
- ²⁸ Hier sind zu nennen: „Calvinismus und Luthertum“, „Die Genfer Kalvinfeier“, „Calvin and Calvinism“ sowie „Die Kulturbedeutung des Calvinismus“, die abgedruckt sind in: Ernst TROELTSCH: Schriften zur Bedeutung des Protestantismus für die moderne Welt siehe Anm. 26. Siehe dazu Ernst Troeltsch, Bibliographie, hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf und Hartmut Ruddies, Tübingen 1982.
- ²⁹ Hans-Georg DRESCHER: Ernst Troeltsch. Leben und Werk, Göttingen 1991, S. 247.
- ³⁰ TROELTSCH, Bedeutung, S. 29.
- ³¹ TROELTSCH, Bedeutung, S. 29.
- ³² Diese Frage trieb v. a. den so genannten theologischen bzw. kirchlichen Liberalismus seit den 1860er Jahren um und war eine zentrale Herausforderung, der sich beispielsweise auch der Deutsche Protestantenverein zu stellen versuchte.
- ³³ TROELTSCH, Bedeutung, S. 34.
- ³⁴ TROELTSCH, Bedeutung, S. 38.
- ³⁵ Ebd.
- ³⁶ TROELTSCH, Bedeutung, S. 38f.
- ³⁷ TROELTSCH Bedeutung, S. 39-46.
- ³⁸ TROELTSCH, Bedeutung, S. 43f.

-
- ³⁹ TROELTSCH, Bedeutung, S. 44.
- ⁴⁰ TROELTSCH, Bedeutung, S. 46.
- ⁴¹ Peter HEGG: Die Drucke der "Göttlichen Mühle" von 1521, in: Schweizerisches Gutenbergmuseum XL, 1954, S. 135f.
- ⁴² Siehe dazu: Illustrierte Flugblätter der Reformation und der Glaubenskämpfe, hg. von Wolfgang Harms, Coburg 1983, S. 22f.
- ⁴³ TROELTSCH, Bedeutung, S. 58.
- ⁴⁴ TROELTSCH, Bedeutung, S. 62.
- ⁴⁵ Konrad HAMMANN: Georg Joachim Zollikofer, in: RGG⁴ 8, Sp. 1899.
- ⁴⁶ Georg Joachim ZOLLIKOFER: Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden, Bd. 1, Leipzig 1788, S. 225.
- ⁴⁷ Georg Joachim ZOLLIKOFER: Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Zollikoferischen Predigten zusammengesetzt, Th. 1, Leipzig 1793, S. IVf.
- ⁴⁸ ZOLLIKOFER, Andachtsübungen, S. VI.
- ⁴⁹ Die ersten reformatorischen Prediger erscheinen bei ihm idealisierend als „echte Deutsche“, die Toleranz, Glaubens- und Gewissensfreiheit propagiert hätten.
- ⁵⁰ Georg Joachim ZOLLIKOFER: Einige Grundsätze der Toleranz, in: ders.: Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Zweyter Band, enthaltend christliche Fest- und Paßions-Predigten, Frankfurt - Leipzig 1793, S. 144f.
- ⁵¹ Bisher erschienen drei Bände der „Reformierten Bekenntnisschriften“ im Neukirchener Verlag.
- ⁵² Der SEK ist als Verein organisiert der Zusammenschluss von 26 evangelischen Kirchen (darunter 24 reformierte Kantonalkirchen sowie die Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz und die Église évangélique libre de Genève). Der Kirchenbund mit Sitz in Bern vertritt die Anliegen des schweizerischen Protestantismus auf nationaler und internationaler Ebene und wird von einem neunköpfigen Rat geführt.
- ⁵³ Beat HUWYLER: „Kirchliche Dienste als Visitenkarten“, in: Bulletin SEK-FEPS Nr. 2, 2004, S. 6f.
- ⁵⁴ Siehe dazu die abgedruckte Ordinationsliturgie, in: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Ordinationsliturgie der reformierten Kirchen der Schweiz. Liturgie und theologischer Kommentar. Erarbeitet im Auftrag des Rates des Evangelischen Kirchenbundes von der Arbeitsgruppe Ordinationsliturgie der Konferenz der evangelischen Liturgiekonferenz des SEK. Entwurf zur Vernehmlassung, Bern März 2004. (http://www.sek-feps.ch/media/pdf/themen/ordination/vernehmlassung/vernehmlassung_ordinationsliturgie_de.pdf).
- ⁵⁵ Rudolf GEBHARDT: Umstrittene Bekenntnisfreiheit. Der Apostolikumstreit in den Reformierten Kirchen der Deutschschweiz im 19. Jahrhundert, Zürich 2003, S. 12.
- ⁵⁶ In Zürich allerdings gab es schon seit 1803 keine Bekenntnisverpflichtung mehr. Siehe dazu Georg FINSLER: Kirchliche Statistik der reformierten Schweiz, Zürich 1856, 12. Einen zeitgenössischen Überblick über die Ordinations- und Synodalgelübde bietet Daniel FRIES: „Die Ordinations- und Synodalgelübde der reformierten Schweiz“, in: Die Kirche der Gegenwart. Eine Monatschrift für die reformierte Schweiz, Zürich 1847, S. 88-99.
- ⁵⁷ So Evelyn FINGER: Schluss mit dem Geschwätz!, in: Die Zeit Nr. 51, 13.12.2007, S. 49.
- ⁵⁸ GROSS, Erlösung, S. 131.

Die 1741 gegründete Plocksche Mädchen-Schule musste oft um ihr Überleben kämpfen

von Andreas Flick

Obwohl Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg in einer Verordnung vom 22. März 1689 keine „*Winkelschulen*“ billigte, kam es in Celle im 18. und 19. Jahrhundert zur Gründung einer ganzen Anzahl derartiger, nicht von der Obrigkeit legitimierten, Privatschulen. Dazu zählte die Plocksche Mädchenschule, deren über 80-jährige Geschichte im Folgenden dargestellt wird. Sie war die älteste Celler Töchter Schule.¹

Die Gründung durch Judith Louise Beranger

Die Gründerin der Plockschen Schule war Judith Louise Beranger (1723-1792), eine Tochter des hugenottischen Perückenmachers (*maître perruquier*) Isaac Beranger (Bérenger) († 1747) und der aus Celle stammenden Dorothee Falk († 1739).² Der im Poitou geborene Vater zählte zu den hugenottischen Glaubensflüchtlingen, die zur Zeit Herzog Georg Wilhelms und seiner Frau Eléonore Desmier d'Olbreuse in Celle Aufnahme gefunden hatten.³ 1742 heiratete Judith Louise Beranger „aus der Francös[ischen] Gemeinde“⁴ den aus Kassel stammenden Perückenmacher Johan Henrich Plock (bzw. Block), der ein Gemeindeglied der Deutsch-reformierten Gemeinde Celle war. (Da die Schreibweise des Familiennamens später zu meist Plock statt Block lautete, wird in diesem Text stets der Name Plock verwendet.) Interessant ist die Tatsache, dass sowohl der Vater als auch der Ehemann zu den führenden Köpfen der Herrnhuter in Celle zählten.⁵ Wenn das angegebene Gründungsjahr 1741 korrekt ist, dann wurde die Plocksche Schule von Judith Louise Plock, geb. Beranger, ein Jahr vor ihrer Hochzeit ins Leben gerufen.⁶

Allgemein wird die Schulsituation in Celle für jene Zeit als äußerst schlecht beurteilt. Generalsuperintendent Plesken schrieb im Jahre 1750 dem Burgvogt: „*Der Zustand der Schulen wegen der unerlaubten Freiheit der Eltern, ob sie ihre Kinder zur Schule schicken wollen oder nicht, ist wohl nirgend so schlecht wie in und um Celle.*“⁷ Mittels obrigkeitlicher Verordnungen gelang es schließlich, die schulische Situation in Celle zu verbessern. Grundlage hierfür blieb die Verordnung Herzog Georg Wilhelms vom 22. März 1689, die auch im 18. und 19. Jahrhundert noch gültig war. Diese besagte unter anderem, dass der lutherische Generalsuperintendent dafür Sorge tragen sollte, dass in Celle keine Winkelschulen geduldet und niemand zum Schulmeister berufen werden dürfe, sofern er nicht zuvor vom Generalsuperintendenten geprüft und für tüchtig befunden wurde. Clemens



Im Gebäude der ehemaligen Plockschen Schule am Großen Plan 10 ist heute eine Boutique untergebracht. (Foto: Flickr)

Cassel schreibt: „*Den Winkelschulmeistern wurde gründlich das Handwerk gelegt*“.⁸

Dennoch scheint die Plocksche Mädchenschule von den Veränderungen kaum betroffen worden zu sein. Leider liegen aus dem 18. Jahrhundert keinerlei Quellen vor, die von dieser Bildungseinrichtung Bericht geben. Aus Texten des 19. Jahrhunderts geht hervor, dass Handarbeiten sowie der Französischunterricht die Spezialität dieser Schule waren. Das ist angesichts der französischen Vorfahren der Lehrerinnen verständlich. Doch Exakteres über die Zahl und das Alter der Schülerinnen oder den sonstigen Unterrichtsstoff mitzuteilen, ist wegen der dürftigen Quellenlage für das 18. Jahrhundert nicht möglich. Offensichtlich schloss die Plocksche Schule eine bestehende Lücke im Celler Schulangebot. War für die Jungen durch die Lateinschule für höhere Bildung gesorgt, so gab es für Mädchen keine weiterführenden Bildungseinrichtung in der Stadt Celle. So konnte 1786 noch der Pädagoge Campe zur allgemeinen Ausbildungssituation für Mädchen in Deutschland kritisch äußern: „*Was das weibliche Geschlecht betrifft, so scheint es [...] gleichviel zu sein, ob Mensch oder Meerkatzen daraus würden, so wenig kümmert man sich darum.*“⁹ In den niederen Stadtschulen lernten die Kinder nur Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und gemeinnützige Kenntnisse. Das war manchen Eltern für ihre Töchter zu wenig. Wer sich keinen Privatlehrer leisten konnte, war auf den Unterricht in einer Winkelschule angewiesen. Von diesen scheint die Plocksche Töcherschule am „*anerkanntesten*“¹⁰ gewesen zu sein.

Da es zumeist finanzielle Gründe waren, die Frauen dazu bewogen, als Lehrerin Kinder zu unterrichten, darf vermutet werden, dass das Geschäft von Johan Henrich Plock nicht allzu gut florierte. Die große Zeit der Perückenmacher gehörte der Vergangenheit an. Nach dem Tode ihres 39-jährigen Mannes im Jahr 1784 war Judith Louise Plock auf die Schuleinkünfte angewiesen. Wie sie allerdings die Schule trotz ihrer mindestens 10 eigenen Kinder geführt hat, bleibt ein Rätsel. Das Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle nennt 1747 die Taufe von Louise Anne Catherine und das Kirchenbuch der Deutsch-reformierten Gemeinde nennt die Taufen: 1743 Johann Henrich Block, 1749 Maria Dorothea Charlotte, 1750 Henriette Maria Magdalena, 1754 Georg Karl, 1756 Maria Louise Dorothea, 1758 Maria Magdalena, 1761 Maria(nne) Ernestine und 1763 Georg Ludwig. Ein weiterer, allerdings mit der Taufe nicht in den Kirchenbüchern verzeichneter Sohn war Wolfgang Georg August Plock.

Die Tochter Marianne Ernestine Plock schreibt: „*Unter Ihrer Anleitung und mütterlichen Aufsicht wurden wir [Henriette Maria Magdalena Plock und Marianne Ernestine Plock] Lehrerinnen in Ihrer Schule, bis der Tod 1787 uns die liebe Mutter nahm* [Pastor Jacques Emanuel Roques nennt im Kir-

chenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle erstaunlicherweise den 11. Januar 1792 als Sterbedatum für die „veuve“ Block]. *Durch ihren Willen, durch die Güte der Eltern, die uns ihre Kinder anvertrauten, wurden wir in den Stand gesetzt, die Schule unter dem Beifalle der höheren und mittleren Klassen fortzusetzen.*⁴¹ Dieses Zitat belegt eindeutig, wie damals Lehrerinnen völlig auf „Selbstbildung“ gestellt waren, da es für sie keine Lehrerinnenseminare gab.

Da bislang weder das Wohnhaus des Perückenmachers Beranger noch das des Perückenmachers Plock bekannt ist, lässt sich auch nichts über den anfänglichen Standort der Plockschen Schule sagen. 1766 wurde das Haus Großer Plan 10 (heute Boutique Liberty) von der Witwe Judith Louise Plock für 300 Taler gekauft.¹² Nach ihrem Tode gehörte das Haus ihren Kindern, dem Perückenmacher Amtsmeister Wolfgang Georg August Plock sowie seinen beiden als Lehrerinnen tätigen Schwestern Henriette Maria Magdalena und Marianne Ernestine. Obwohl dieses Haus 1803 von den drei Kindern an den Schneidermeister Franziskus Bertram verkauft wurde, bestand die Schule weiterhin am Großen Plan fort. Bisher konnte noch nicht ermittelt werden, ob der Unterricht weiter im Hause Nummer 10 oder in einem anderen Haus auf dem Großen Plan stattfand.

Konkurrenz durch die höhere Töcherschule

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Entwicklung, die für die Plocksche Schule wie auch für die anderen wiedererstandenen Winkelschulen in der Stadt Celle bedrohlich wurde. Der lutherische Konsistorialrat Johann Conrad Eggers (1741-1814) hatte gleich zu Beginn seines Amtestritts in Celle 1805 eine höhere Töcherschule als Privatanstalt gegründet, die Keimzelle des heutigen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums. In dieser Schule sollten nach Eggers *„nicht nur die weiblichen Arbeiten jeder Art, sondern auch Religion und andere für die gebildeten Frauenzimmer nötige Wissenschaften, vorzüglich die französische Sprache“*⁴³ gelehrt werden. Der Konsistorialrat sah in den bestehenden Winkelschulen eine unerwünschte Konkurrenz für seine neugegründete höhere Töcherschule. Doch im Kampf gegen diese Nebenschulen, bei dem sich Eggers stets auf das herzogliche Edikt aus dem Jahre 1689 berief, hatte der Theologe ganz offensichtlich nicht die nötige Unterstützung durch den Celler Magistrat gefunden.¹⁴ Theophil Besch meint: *„Er [der Magistrat] will wohl Bürger und Bürgerinnen der Stadt nicht ihr Brot nehmen.“*⁴⁵ Georg Breling dagegen kommt zu dem Schluss: *„Die Bürgerschaft scheint sie [die Nebenschulen] gewünscht zu haben, weshalb der Magistrat nie entschieden gegen das Nebenschulwesen vorging.“*⁴⁶

1812 schlug Eggers als Mittel zur Bekämpfung der Winkelschulen die Einrichtung einer Schulkommission vor, welche die „*Schulpolizei*“⁴⁷ ausüben sollte. Doch wurde seinem Gesuch nicht stattgegeben. Da in der napoleonischen Kriegszeit die Zahl der Schülerinnen der höheren Töchterschule zugunsten der preisgünstigeren Winkelschulen weiter zurückging, wandte sich der Konsistorialrat am 31. Dezember 1813 klagend an das königliche Konsistorium. Da Eggers bereits im Jahr darauf starb, konnte er einen Entscheid in dieser Sache nicht mehr in Händen halten.

Die Bestrebungen Eggers hatten für die nicht verheirateten und somit sozial nicht abgesicherten Schwestern Henriette Maria Magdalena und Marianne Ernestine Plock große finanzielle Nachteile zur Folge. Die jüngere Schwester berichtet in einem Schreiben vom 14. Januar 1806 davon, dass die Plocksche Schule durch das von Konsistorialrat Eggers gegründete Institut „*beinahe die Hälfte von unseren Schülerinnen verloren*“⁴⁸ habe. Doch etwa die Hälfte der Eltern vertraute ihre Kinder weiterhin den Plock-Schwestern an.

Die sinkende Zahl von Schülerinnen und der schlechte Gesundheitszustand der beiden Schwestern hatte zur Folge, dass man sich an die Evangelisch-reformierte Gemeinde, die 1805 durch den Zusammenschluss der Französisch- und Deutsch-reformierten Gemeinde gebildet worden war, um Unterstützung bat: „*Da wir nun in der Französischen Gemeinde gebohren und erzogen worden, so ersuche und bitte Euer Wohlgebohren gehorsamst, eine jährliche Unterstützung für meine Schwester und für mich zu erbitten, dieses würde eine große Erleichterung für uns seyn.*“⁴⁹

Ein beigefügtes Schreiben des Hofmedicus Dr. F. Heine an die Kirchengemeinde schildert den schlechten gesundheitlichen Zustand von Henriette Maria Magdalena und Marianne Ernestine Plock. Darin erwähnt der Arzt, dass „*die beyden am großen Plane allhier wohnhaften Demoiselles Plock schon seit vielen Jahren, sehr kränklich gewesen sind*“²⁰. Die ältere Schwester leide an der Gicht und die jüngere an „*einer großen Schwäche der Nerven und der Augen*“²¹. Die jüngere sprach selbst von heftigen Krämpfen, an denen sie schon über 14 Jahre leide.²² Marianne Ernestine Plock mußte nach Aussagen des Arztes sogar mehrere Wochen das Bett hüten. Trotz der „*indes höchst seltenen, gesunden Tagen*“²³ bemühten sich die beiden Schwestern, ihre Schule aufrechtzuerhalten und die Mädchen zu unterrichten. Dieser Schulunterricht war für die beiden Schwestern notwendig, um ihren Lebensunterhalt, der „*sehr kärglich*“²⁴ war, aufzubringen. Da die zwei Lehrerinnen durch die Einquartierungen während der napoleonischen Besetzung Celles zusätzlich finanziell belastet wurden, sah sich der Arzt genötigt, die Evangelisch-reformierte Gemeinde um eine Unter-

stützung zu bitten, damit die Schwestern Plock notwendige Arzneimittel erwerben konnten.

Der Ratsbeschluss vom 20. April 1814

Am 19. April 1814 hatten sich die beiden Stadtschullehrer J. G. Rodewald und J. H. Scharnhorst schriftlich an das Magistratskollegium mit der Bitte gewandt, die Winkelschulen in der Stadt Celle aufzuheben. Da die Lehrer kein festes Gehalt erhielten und auf das Schulgeld angewiesen waren, beeinträchtigten diese Schulen die Einnahmen der Lehrer in beträchtlichem Maße. Diese begründeten ihre Bitte damit, dass die celleschen Bürger verpflichtet seien, ihre Kinder durch die beiden in der Stadt angestellten Lehrer in der Religion und in gemeinnützigen Kenntnissen unterrichten zu lassen. Den unterprivilegierten Lehrern könne es daher nur erlaubt sein, fremde Sprachen zu unterrichten. Sie äußerten: *„Dessenungeachtet müssen wir täglich wahrnehmen, daß Eltern ihre Töchter unter dem Vorwande, sie in weiblichen Handarbeiten unterrichten zu lassen, auch zugleich ihnen den Unterricht in Religion und gemeinnützigen Kenntnissen von solchen unterprivilegierten Lehrern ertheilen lassen [...]. Jetzt, da vorzüglich die Zahl der hiesigen Winkelschulen mit jedem Tage sich vergrößert, glauben wir Anspruch auf die Aufhebung derselben machen zu dürfen.“*²⁵ In dem Schreiben der beiden Lehrer befindet sich auch eine Liste der in Celle existierenden Winkelschulen, die mit der Nennung der Plockschen Schule einsetzt.

„Die Winkelschulen finden statt:

- 1, bey der Dem[oiselle] Block, wohnhaft am Plan.*
- 2, bey dem He[rrn] Huch, wohnhaft Bergstraße.*
- 3, bey dem He[rrn] Richter, wohnhaft Bergstraße.*
- 4, bey der Madam Escherich, wohnhaft Hl. Kreutze.*
- 5, bey der Madam Müller, wohnhaft Schuhstraße.*
- 6, bey der Madam Mosbach, wohnhaft Neue-Straße.“*²⁶

Die beiden Stadtschullehrer baten den Magistrat darum, *„Denen erwähnten unterprivilegierten Lehrer und Lehrerinnen anzubefehlen, die von ihnen bisher unterrichteten Kinder sofort an unsere Schule zu verweisen, oder wenn die Eltern ihre Kinder unserem Unterrichte nicht anvertrauen wollen, doch als dem verbunden sind, an uns das Schulgeld zu bezahlen.“*²⁷

Das Ergebnis dieses Schreibens war der Ratsbeschluss vom 20. April 1814. Dieser besagte u. a., *„daß den Demoiselles Block, da selbige keinen Unterricht in der Religion sondern vorzüglich in Französisch u[nd] Knütten*

ertheilen und von jeher mit besonderem Fleiße der Kinder angenommen, der Unterricht forthin verstattet werde, den übrigen angegebenen Lehrer u. Lehrerinnen [...] bey 5 R[eichst]h[aller] Strafe untersagt ist, eine Schule, worin die Religion und gemeinnützige Kentnisse gelehret werden, zu halten, [...]“²⁸. Deutlich sichtbar wird an diesem Ratsbeschluss, dass die Plocksche Schule eine andere Bewertung als die übrigen Winkelschulen in der Stadt Celle erfuhr. Offensichtlich besaß diese Mädchenschule innerhalb der Celler Bürgerschaft ein hohes Ansehen.

Hoppenstedts Kampf gegen die Plocksche Schule

Der zuvor zitierte Ratsbeschluss sowie der alte Erlass Herzog Georg Wilhelms waren bedeutsam für die Schulpolitik des lutherischen Generalsuperintendenten Dr. August Ludwig Hoppenstedt, der 1815 sein Amt in Celle antrat. Dieser Theologe widmete sich im besonderen Maße auch dem Schulwesen in der Stadt Celle, wobei er sich große Verdienste erwarb. Hoppenstedt, der nicht nur Ephorus und Direktor der höheren Töchterschule, sondern auch geistlicher Ephorus des gesamten Celler Schulwesens jener Zeit war, erwies sich, wie schon sein Vorgänger, als konsequenter Gegner der sogenannten Winkelschulen. Diese schädeten seiner Meinung nach *„der guten Ordnung.“*²⁹

In dem Jahr, als Hoppenstedt seinen Dienst in Celle antrat, verstarb Henriette Maria Magdalena Plock in ihrem Hause am Großen Plan. Ihre jüngere Schwester erkannte, dass sie nicht in der Lage war, allen Unterricht allein erteilen zu können. Sie äußerte: *„Geachtete Männer unserer Stadt halfen mir in meinem Geschäfte.“*³⁰ Dazu zählte offensichtlich auch der Pastor der Evangelisch-reformierten Gemeinde Celle Ernst Lebrecht Friedrich Reupsch. Dieser trug 1833 in das *Consistorialbuch* der Gemeinde den Vermerk ein, dass er in der Plockschen Schule *„seit Jahren und ohne alles Honorar, blos Vergnügungshalber Unterricht“*³¹ erteilt habe. Durch diese Hilfe zusätzlicher Lehrkräfte konnte der Unterricht umfangreicher gestaltet werden, und die Anzahl der Schülerinnen in der Plockschen Schule blieb konstant. Die Reformmaßnahmen von Konsistorialrat Hoppenstedt, der die Töchterschule neu organisierte und durch eine Elementarklasse vermehrt hatte, hätte nach Ansicht von Marianne Ernestine Plock ihre Schule überflüssig gemacht, *„allein das gütige Vertrauen der Eltern nahm mir nicht die Kinder“*³².

Akten im Stadtarchiv Celle belegen, dass es 1822/23 zu direkten Maßnahmen Hoppenstedts gegen die Plocksche Schule kam. Im Jahre 1822 wandten sich die beiden Stadtschullehrer in einem Schreiben an den Generalsuperintendenten Hoppenstedt, worin sie berichteten, dass trotz der Resoluti-

on des Magistrats vom 20. April 1814 „*doch noch immer solche Schulen von unprivilegierten Lehrerinnen, und noch in größerem Maße wie damals*“⁶³ fort dauerten. Diese Winkelschulen fanden bei der Witwe des Organisten Eschrig am Heiligen Kreuz, bei der Demoiselle Wünning in der Runden Straße und bei Demoiselle Plock am Plan statt. Aus diesem Brief erfährt man auch, dass das Schulgeld in der Plockschen Schule für jedes Kind monatlich 1 Reichstaler betrug. Außerdem wird berichtet, dass es gerade diejenigen Eltern, „*welche vermögend sind das Schulgeld zu bezahlen*“, ihre Kinder eher in diese Winkelschule als in die Bürgerschule gaben. Offensichtlich war damals das Ansehen dieser Privatschule besser als das der städtischen Schule. Ziel des Schreibens der beiden Lehrer an Hoppenstedt sollte sein, dass dieser dahin wirkt, dass es den Winkelschullehrern künftig nicht mehr gestattet sein sollte, Unterricht zu erteilen.³⁴

Schon bald bot sich für den Generalsuperintendenten die Möglichkeit, gegen die Plocksche Schule beim Magistrat vorstellig zu werden. Der Grund war die Tatsache, dass der Sattlermeister Gerlach seine vier Kinder aus der Bürgerschule genommen und zur Plockschen Schule geschickt hatte. Anlass zu diesem Schritt war die Prügelpädagogik des Stadtschullehrers Wrede. Dieser hatte den kleinen Sohn des Sattlermeisters „*nicht mit der Fläche, sondern mit der Schärfe des Lineals geschlagen*.“⁶⁵ Doch dafür, dass der Sattlermeister alle seine Kinder aus der Bürgerschule nahm, hatte Hoppenstedt kein Verständnis. Der Generalsuperintendent schreibt: „*Für das Ansehen der Schuldirektion, die Wirksamkeit der Lehrer, so wie der Bestand der Schulcasse dürften die Eigenmächtigkeit des Sattlermeisters Gerlach gleichwichtig, und, der zu befürchtenden Folgen wegen, eine zu ergreifende Maasregel höchst wünschenswerth seyn*.“⁶⁶ Außerdem wies Hoppenstedt in seinem Schreiben an den Magistrat der Stadt Celle nochmals darauf hin, dass es der Demoiselle Plock nicht zustehe, Unterricht in der Religion zu erteilen und Kinder aus der Bürgerschule aufzunehmen. Der Generalsuperintendent forderte vom Rat eine Verfügung gegen diese Privatschule.

1823 drohte offensichtlich das von oben verordnete Aus für die Winkelschule, die bis dahin bereits auf eine 82-jährige Geschichte zurückblicken konnte. Hoppenstedts Attacke gegen die Plocksche Schule wurde damit begründet, dass diese eine Konkurrenz sowohl für die Bürgerschule als auch für die höhere Töchterschule darstelle. Als Argument führt der Konsistorialrat fernerhin die schlechte Schulbildung der Kinder, welche Nebenschulen besuchen, an. „*Auch die Konfirmanden aus der Plockschen Schule sind allezeit hinter den anderen Kindern zurückgefunden*.“⁶⁷ Wenn Hoppenstedt besonders der in der Plockschen Schule inzwischen erteilte Reli-

gionsunterricht ein Dorn im Auge war, dann mögen hier auch konfessionelle Gründe eine Rolle gespielt haben.

Verzweifelt über Hoppenstedts Attacke schrieb Marianne Plock: „*Jetzt soll sie [die Schule] plötzlich aufhören*“.³⁸ In ihrer Not wusste Marianne Ernestine Plock keinen anderen Ausweg mehr, als sich am 10. Oktober 1823 direkt schriftlich an den Magistrat der Stadt Celle zu wenden, um fernerhin die Erlaubnis zur Fortsetzung ihres Schulunterrichtes zu bekommen. Bürgermeister und Rat fassten daraufhin am 15. Oktober 1823 den Beschluss, dass Marianne Ernestine Plock „*befohlen wird, Kinder, die bereits die hisige Bürger-Schule besuchten von den Eltern aber daraus weggenommen wurden ohne spezielle Bewilligung des Rats in ihre Schule nicht aufzunehmen, und die bereits aufgenommenen zu entlassen*“.³⁹ Somit war ihr wiederum nicht untersagt worden, ihre Mädchenschule weiterzuführen. Marianne Ernestine Plock konnte, trotz der befohlenen Auflagen, einen bedeutenden Teilsieg gegen Hoppenstedt für ihre Bemühungen davontragen.

Bereits einen Monat zuvor hatte der Pastor der Evangelisch-reformierten Gemeinde Celle in das *Consistorialbuch* der Gemeinde den Vermerk eingetragen: „*Hoppenstedt /Luth[erischer] Kons[istorialrat]/ die plocksche Schule mit Gewalt unterdrücken - - gelang nicht*“.⁴⁰ Ganz offensichtlich sah Pastor Reupsch in den Bestrebungen Hoppenstedt auch ein kirchenpolitisches Anliegen des Konsistorialrates. Diesem waren Schulen nicht genehm, die nicht direkt der lutherischen Schulaufsicht – also seiner eigenen Aufsicht – unterworfen waren. Der reformierte Theologe unterstützte jedenfalls so gut er konnte die Plocksche Schule, wo er, wie zuvor erwähnt, selber Unterricht gehalten hatte. Auch der Lehrer an der 1820 wieder gegründeten Reformierten Schule in Celle, Friedrich Heinrich Ludolph Stegmann, unterrichtete vor der Fertigstellung des reformierten Schulgebäudes an der Hannoverschen Straße an der Plockschen Schule. Pastor Reupsch spricht sogar von der „*im Plockschen Hause angefangene[n] reformierte[n] Schule*“⁴¹. Stegmann heiratete 1822 die Nichte von Marianne Ernestine Plock, Henriette Louise Plock.⁴² Wann die Plocksche Schule endgültig ihre Tore schloss, lässt sich nicht genau sagen. Marianne Ernestine Plock starb am 20. Februar 1828 im Alter von 66 Jahren.⁴³ Winkelschulen gab es weiterhin in der Stadt Celle.

Literatur:

BESCH, Theophil: Aus dem Leben der Kaiserin Auguste-Viktoria-Schule in Celle 1805-1930, Celle 1930.

BEULEKE, Wilhelm: Die Hugenotten in Niedersachsen, Hildesheim 1960 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Hrsg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Bd. 58).

BRELING, Georg: Geschichte der Städtischen Mittelschule (Bürgerschule) in Celle, Celle 1934.

CASSEL, Clemens: Geschichte der Stadt Celle mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Kulturlebens der Bewohner, Bd. 2, Celle 1934.

FLICK, Andreas: Die Geschichte der evangelisch-reformierten Schulen in der Stadt Celle 1691-1894. In: Celler Chronik 5. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle, Hrsg: Museumsverein Celle, Celle 1992, S. 55-92.

HINZ, Maria: Unsere Schule im Spiegel der Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens. In: Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Kaiserin-Auguste-Schule Celle 1805-1955, Celle 1955, S. 30-46.

MAEHNERT, Carsten: Geschichte des Celler Friseur-Handwerks. Bader, Barbieri, Perückenmacher und Friseure im Wandel der Zeit, Celle 1986 (= Schriftenreihe des Bomann-Museums und des Stadtarchivs Celle, Heft 13).

WENNEKER, Erich: Von der Aufklärung bis zum Neuluthertum. Die Jahre 1740-1866. In: Die Kirche in Celle. Beiträge zur Kirchengeschichte. Hrsg. Ev.-luth. Kirchenkreis Celle, Ev.-ref. Gemeinde Celle, Kath. Kirchengemeinde St. Ludwig, Celle 1992, S. 127-144.

Ungedruckte Quellen

Archiv der Ev.-ref. Gemeinde Celle (Ev.-ref. Gemeinde): Bestand 1, Nr. 129. 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle, 1705-1810.

Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 3. Consistorialbuch der Deutsch-reformierten Gemeinde Celle, 1710-1967.

Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 56. Kirchenbuch der Deutsch-reformierten Gemeinde Celle, 1709-1937.

Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 3, o. Sign. Brief des Hofmedicus Dr. F. Heine vom 18. Januar 1806.

Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 3, o. Sign. Brief der Marianne Ernestine Plock vom 14. Januar 1806.

Stadtarchiv Celle (StACe): 17B 641. Beschwerde des Konsistorialrates Eggers beim Konsistorium in Hannover wegen der Winkelschulen 1805-1810.

StACe: 17B 642. Die zum Nachteil der hiesigen Stadtschule bestehenden Winkelschulen 1814-1823.

StACe: Abschrift der Rolla [...] fortgesetzt und möglichst vermehrt von Theodor Sprenger, 1894.

- 1 BESCH, S. 7.
- 2 Die am 24. Mai 1723 geborene Judith Louise Beranger wurde am 27. Mai von Pastor Jodouin getauft. Die Taufpaten waren Leutnant Colonel Bessé de Monroi, Judit de Beau-lieu und Judit de Sancé (Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 1, Nr. 129, S. 20).
- 3 BEULEKE, S. 123.
- 4 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 56, S. 3.
- 5 WENNEKER, S. 129.
- 6 StACe: 17B 642, S. 32.
- 7 CASSEL, S. 95f.
- 8 CASSEL, S. 96.
- 9 HINZ, S. 31.
- 10 BESCH, S. 7.
- 11 StACe: 17B 642, S. 31v
- 12 StACe: Abschrift der Rolla [...]
- 13 BESCH, S. 5.
- 14 StACe: 17B 641.
- 15 BESCH, S. 11.
- 16 BRELING, S. 14.
- 17 BESCH, S. 13.
- 18 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 3, o. Sign. Brief vom 14.1.1806.
- 19 Ebd.
- 20 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 3, o. Sign. Brief vom 18.1.1806.
- 21 Ebd.
- 22 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 3, o. Sign. Brief vom 14.1.1806.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd.
- 25 StACe: 17B 642, S. 4.
- 26 StACe: 17B 642, S. 4v.
- 27 StACe: 17B 642, S. 5.
- 28 StACe: 17B 642, S. 5v.
- 29 StACe: 17B 642, S. 21.
- 30 StACe: 17B 642, S. 32.
- 31 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 3, S. 137.
- 32 StACe: 17B 642, S. 32.
- 33 StACe: 17B 642, S. 7v.
- 34 StACe: 17B 642, S. 8.
- 35 StACe: 17B 642, S. 11.
- 36 StACe: 17B 642, S. 11f.
- 37 StACe: 17B 642, S. 22f.
- 38 StACe: 17B 642, S. 32.
- 39 StACe: 17B 642, S. 32v.
- 40 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 3, S. 140.
- 41 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 3, S. 133.
- 42 FLICK, S. 91.
- 43 Ev.-ref. Gemeinde, Bestand 2, Nr. 56, S. 124.

Buchvorstellungen

Franziska Roosen: „Soutenir notre Église.“ Hugenottische Erziehungskonzepte und Bildungseinrichtungen im Berlin des 18. Jahrhunderts (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Bd. 41), Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Bad Karlshafen 2007, ca. 400 Seiten, 22,80 €, ISBN 978-3-930481-24-8. [Erscheinungstermin März 2008]



Franziska Roosen

„Soutenir notre Église“

Hugenottische Erziehungskonzepte und
Bildungseinrichtungen im Berlin des 18. Jahrhunderts

„Die Kirchen sollen sich anstrengen, Schulen zu errichten und haben darauf zu sehen, daß die Jugend unterrichtet wird“, trug die Kirchenordnung der Französisch-reformierten Kirche ihren Kirchengemeinden auf. Bereits in Frankreich hatten die Hugenotten über ein differenziertes Bildungssystem verfügt, das durch die antiprottestantische Politik des Staates jedoch zunehmend zerstört worden war. Nachdem ihnen die Glaubensausübung in Frankreich 1685 verboten worden war, ließen sich rund 15.000 Hugenotten in Brandenburg-Preußen nieder. Die Errichtung eines eigenen Schulwesens erwies sich hier umso notwendiger,

als die Einwanderer die deutsche Sprache nicht beherrschten. Zudem waren die bestehenden Erziehungsanstalten überwiegend lutherisch ausgerichtet. Ein besonders ausgedehntes Bildungsangebot entfaltete die größte der französischen Gemeinden: In Berlin zählte sie hundert Jahre nach der Einwanderung mehrere Dutzend Elementarschulen, einige Mittelschulen und ein Gymnasium, etliche Pensionate, ein Waisenhaus und ein Kinderhospital sowie ein Lehrer- und ein Predigerseminar.

Mit diesem Buch, das in der Reihe der Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. erschien, legt die Historikerin und Journalistin Franziska Roosen erstmals eine umfassende Analyse des hugenottischen Erziehungssystems im Berlin des 18. Jahrhunderts vor, die zum einen dessen geistesgeschichtliche, institutionelle und inhaltliche Entwicklung nachzeichnet, zum anderen aufdeckt, wie die Schulen und Seminare neben

bildungspolitischen zunehmend auch bewahrende Aufgaben erfüllten und in den Dienst der Erhaltung hugenottischer Identität gestellt wurden.

DHG

Eberhard Busch: Reformiert. Profil einer Konfession, Theologischer Verlag Zürich 2007, 224 Seiten, 24,00 €, SBN 978-3-290-17441-5.

Der reformierte Theologe, Hochschullehrer und Pfarrer Eberhard Busch hat es unternommen, wesentliche Grundhaltungen im reformierten Protestantismus zu erläutern. Selbstverständlich ist vieles an den Gedankengängen Zwinglis und Calvins oder dem Heidelberger Katechismus festgemacht. Die reformierten Traditionen werden gründlich herausgearbeitet und mit vielen Beispielen aus wesentlichen Schriften belegt. Wo es sich anbietet, wird ein Ausflug in die Gegenwart unternommen. Und es wird dann erklärt, warum reformierte Traditionen auch heute noch sehr zweckmäßig sind. Auf bemerkenswerte Unterschiede zu anderen christlichen Konfessionen wird zum Teil deutlich hingewiesen.



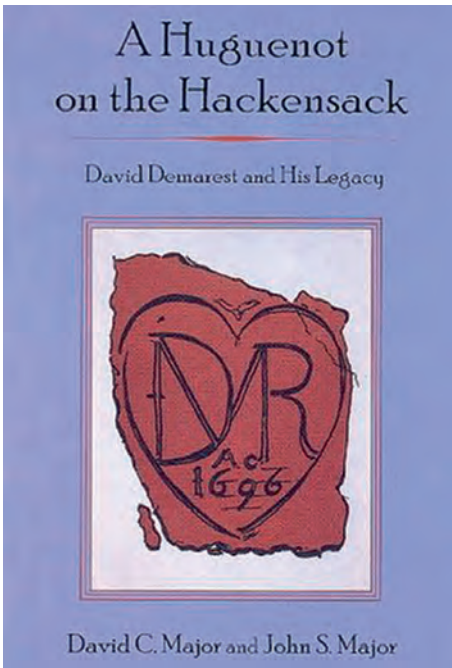
Folgende zehn Themen werden behandelt: Das reformierte Profil in der Übersicht. Das Reformiertsein insbesondere in den vielen reformierten Bekenntnissen des 20. Jahrhunderts. Das Wort Gottes allein als Grundlage der Kirche. Gottes Gnadenbund. Das Verhältnis von Evangelium und Gesetz. Die Bitten in unserem Unser-Vater-Gebet. Der Sinn der biblisch begründeten Bilderlosigkeit. Die Gemeinde als eine von Schwestern und Brüdern. Das Amt Jesu Christi und die Ämter in seinen Gemeinden. Das Verhältnis von Staat und Kirche.

Solch ein Buch will sorgfältig gelesen werden, bringt dann aber einen nützlichen deutlichen Erkenntnisgewinn. Bei wenigen Positionen bleibt aber der Autor nach Meinung des Rezensenten zu sehr bei der reformierten Reformation des 16. Jahrhunderts stecken. So ist zum Beispiel die für die Kirchengemeinde lebensnotwendige Seelsorge als Aufgabe des *heutigen* Pfarrers nicht genannt. Zum anderen finden sich die freien reformierten Kirchengemeinden

meinden mit ihren „Eigenheiten“ in dem Buch nicht wieder. *Empfehlungen* (nicht Beschlüsse!) ihrer Synoden werden in diesen Kirchgemeinden erst „Gesetz“, wenn sie von ihnen auch tatsächlich übernommen werden.

Eberhard Gresch

David C. Major and John S. Major: A Huguenot on the Hackensack. David Demarest and his Legacy, Fairleigh Dickinson University Press, Hardcover, 64 Illustrationen, Bibliographie, Anmerkungen, Genealogischer Anhang, Index, 264 Seiten, ISBN 978-0-8386-4152-1, 29.50 \$.



Dieses Buch ist die erste vollständige Studie über David Demarest (andere Schreibweise: des Marets), ein hugenottischer Siedler New Jerseys und Haupt einer einflussreichen Familie. Es untersucht sein Leben, seine Familie, das Milieu, in der seine Familie wirkte.

Demarest wurde 1620 in der Picardie geboren und heiratete 1643 im niederländischen Middelburg Marie Sohier (andere Schreibweisen: Soyer, Sawyer). Nach einigen Jahren Aufenthalt in dieser internationalen wallonischen Hafenstadt mit Sitz der Ost- und Westindischen Kompanie zog die wachsende Familie nach Mannheim, dort lebten von 1651 bis 1663 auch andere Verwandte und halfen beim Aufbau der durch den

30jährigen Krieg völlig zerstörten Stadt. Sie waren auch nicht die einzigen hugenottischen Glieder der französischen Gemeinde in Mannheim, die gerade „rechtzeitig“ vor dem Ausbruch der großen Pest 1665 auswanderten. Risiko und Chancen hielten sich die Waage bei dieser Überfahrt in die Neue Welt auf der „Bunten Kuh“, auf der auch Waldenser mitfuhren, um in Neu-Amsterdam ihr Glück zu suchen. Die weiteren Lebensstationen Demarests jenseits des Atlantik nehmen den größten Raum der Studie ein: Staten Island und New Harlem von 1663 bis 1678 und New Jersey am Fluss Hackensack, wo Demarest bis zu seinem Tod von 1678-bis 1693 lebte.

Seine Nachkommen waren Siedler und Pioniere in Pennsylvania, New York und Kentucky.

Die Autoren sind Brüder und schrieben über ihre gemeinsamen Vorfahren. Die Biographie erzählt in gut lesbarem Englisch von der Mobilität und vom Erfolg eines hugenottischen Kaufmanns, Kirchenmanns und Politikers unter niederländischer, kurpfälzischer und englischer Regierung.

Dorothee Löhr

Matthew Glozier and David Onnekink (Ed.): War, Religion and Service. Huguenot Soldiering, 1685-1713 (= Politics and Culture in North-Western Europe, 1650-1720), Ashgate Publishing Company Aldershot / Burlington, 2007, ISBN 978-0-7546-5444-5, 296 S. m. Abb., 74,99 €.

Die von Matthew Glozier (Universität Sydney) und David Onnekink (Universität Utrecht und Leiden) herausgegebene Aufsatzsammlung enthält 14 Beiträge von Matthias Asche, Paola Bianchi, Peter de la Billière, John Childs, Andreas Flick, Matthew Glozier, Detlef Harms, Harman Murtagh, David Onnekink, Philip Rambaut, Dianne W. Ressinger, Helmut Schnitter, D. J. B. Trim und Randolph Vigne zum hugenottischen Soldatentum. Diese erste Zusammenstellung an militärhistorischen Fachbeiträgen betritt Neuland sowohl im Hinblick auf die Militär- als auch die Hugenottengeschichte. Insbesondere aus deutscher Sicht handelt es sich bislang um ein Desiderat der Hugenottenforschung.

Während der *Glorreichen Revolution* von 1688 kämpften hugenottische Soldaten an der vordersten Front in der Armee Wilhelms von Oraniens. Freilich gab es bereits vor diesem Ereignis hugenottisches Militär in den europäischen Armeen, wobei die Motivation der Soldaten, in fremdem Sold zu stehen, unterschiedlichster Natur war. Auch in späterer Zeit finden sich Hugenotten und ihre Nachkommen an prominenter Stelle in zahlreichen europäischen Armeen. „*Der Degen ist so vaterlandslos*



**War, Religion and Service
Huguenot Soldiering, 1685-1713**

Edited by
Matthew Glozier and David Onnekink

wie die Künste“, hatte einst Henri Tollin, der Nestor der deutschen Hugenottenforschung, betont.

Analysiert wird im ersten Teil des Buchs die Bedeutung hugenottischer Militärs in der Britischen Armee, wobei einzelne Persönlichkeiten wie Friedrich Hermann von Schomberg, Henri de Ruvigny oder Louis de Dufort-Duras genauer beleuchtet werden. Weitere Beiträge thematisieren die Rolle der französisch-reformierten Soldaten als Teil der hugenottischen Internationale im Sold der Niederlande, Russlands, Savoyen-Piedmont, Brandenburg-Preußens und Braunschweig-Lüneburgs.

Die beigefügte Bibliographie und der Personenindex des leider recht teuren Buchs ist eine Schatzkammer für jeden, der sich für hugenottische Militärgeschichte interessiert.

Andreas Flick

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

Bade, Klaus J.; Emmer, Pieter C.; Lucassen, Leo; Oltmer, Jochen (Hrsg.). Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn – München – Wien – Zürich 2007.

Bayle, Pierre: Historisches und kritisches Wörterbuch: [eine] Auswahl, Übers. und hrsg. von Güter Gawlick, Teil 2, Hamburg 2006.

Benedict, Philippe: Propaganda, Print, and Persuasion in the French Reformation: a Review Article, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 69, 2007, S. 447-472.

Braun, Guido/Lachenicht, Susanne (Hg.): Hugenotten und deutsche Territorialstaaten: Immigrationspolitik und Integrationsprozesse = *Les Etats allemands et les huguenots* (Pariser historische Studien, Bd. 82), München 2007.

Catellani-Dufrêne, Nathalie: “L’adieu aux mues”: Joachim Du Bellay, traducteur de George Buchanan, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 69, 2007, S. 425-433.

Correspondance de Pierre Bayle / publ. et annot. par Elisabeth Labrousse, T. 5: Août 1684-fin juillet 1685, lettres 309-450, Oxford 2007.

Correspondance de Théodore de Bèze / recueillie par Hippolyte Aubert, T. 29: (1588) / publ. par Alain Dufour, Genève 2007.

Flick, Andreas: 1832 veröffentlichte Pastor Theodor Hugues sein Erbauungsbüchlein für christliche Leser. Das vom Celler Buchdrucker Schulze verlegte

Werk erschien drei Jahre nach Dienstbeginn des Theologen, in: Cellesche Zeitung (Sachsenpiegel 1), 5. Januar 2008, S. 50.

Flick, Andreas: Die kurze Geschichte der Hugenottengemeinde in der „Hauptstadt Lüneburg“. Die öffentliche Praktizierung der reformierten Religion begann in der Stadt Lüneburg am 6. März 1685, in: Cellesche Zeitung (Sachsenpiegel 5), 2. Februar 2008, S. 57.

Gahrig, Werner: Bewahrer und Förderer der „französischen“ Gartenkultur. Kleingärten in Berlin-Brandenburg – das Erbe der Hugenotten, in: Stadt & Grün, Nr. 3, März 2006, S. 53-57.

Gahrig, Werner: Eingebürgerte Kleingärtner einst und jetzt – von den Hugenotten zu den heutigen Migranten, in: Kleine Gärten einer großen Stadt. Die Kleingartenentwicklung Berlins in nationaler und internationaler Sicht, hrsg. vom Landesverband Berlins der Gartenfreunde e.V., Berlin 2007, S. 125-131.

Greengrass, Mark: Governing Passions. Peace and Reform in the French Kingdom, 1576-1586, Oxford u. a. 2007.

Greengrass, Mark: „La Grande Cassure“: Violence and the French Reformation, in: Politik und Religion: Eigenlogik oder Verzahnung? Europa im 16. Jahrhundert. Hg. v. Robert von Friedeburg und Luise Schorn-Schütte, München 2007, S. 71-92.

Häfner, Ralph: Literarische Zimelien: Aspekte der Literaturkritik in Johann Albert Fabricius' Edition der Werke des französischen Protestanten Paul Colomiès, in: Historia literaria: Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert. Hg. v. Frank Grunert und Friedrich Vollhardt, Berlin 2007, S. 213-230.

Jakobs, Béatrice: Ein leiser Ruf zur Umkehr? Reformatorisches Gedankengut im ‚profanen‘ Werk Margarite de Navarres, in: Bibeldichtung. Hg. v. Volker Karpf und Dorothea Scholl, Berlin 2006, S. 183-202.

Kirn, Hans-Martin: Gescheiterte oder unvollendete Reformation?: Anmerkungen zum frühauflärerischen Kirchenverständnis in Pierre Bayles (1647-1706)



„Dictionnaire Historique et Critique“, in: Christentum im Übergang. Neue Studien zu Kirche und Religion in der Aufklärungszeit. Hg. v. Albrecht Beutel [u. a.], Leipzig 2006, S. 33-49.

Kolb, Antonia: Alte und neue Netzwerke einer historischen Forschung in Europa und Amerika: Familie Leisler, in: Neues Magazin für Hanauische Geschichte 2006, S. 117-138.

Konnert, Mark: Local politics in the French Wars of Religion: the towns of Champagne, the Duc de Guise, and the Catholic League, 1560-1595, Aldershot u. a. 2006.

Major, David S. / Major, John S.: A Huguenot on the Hackensack : David Demarest and his legacy, Madison [NJ] 2007.

Nieß, Ulrich/Caroli, Michael (Hg.): Geschichte der Stadt Mannheim, Bd. 1: 1607-1801, Heidelberg u. a. 2007.

Nolte, Jürgen: Der Landkreis Kassel. Streifzüge durch die Geschichte, Gudensberg-Gleichen 2006.

Peters, Michael: Geschichte Frankens. Vom Ausgang der Antike bis zum Ende des Alten Reiches, Gernsbach 2008 [enthält auch Informationen zu den Hugenotten].

Reyntjes, Anton Stephan: Im Spannungsfeld von Literatur und Theologie. Folge XLI Theodor Fontane – ein lebendiger Klassiker auf der Schulbank – ob in Deutsch oder Religion, in: Religion heute 2007, Nr. 71, S. 180-189.

Spicer, Andrew: (Re)Building the Sacred Landscape: Orléans, 1560-1610, in: French History 21, 2007, 247-268.

Vogt-Lüerssen, Maïke: Jeanne d'Albret (1528-1572), Königin von Navarra. Die Amazone des Calvinismus, in: Dies., Frauen in der Renaissance: 30 Einzelschicksale, Norderstedt 2007, S. 292-335.

Kurzmeldungen

• **Bad Karlshafen:** Einladung zum **genealogischen Wochenende** am 5. und 6. April 2008. Der Arbeitskreis zur hugenottischen Datenbank wird sich im Deutschen Hugenottenzentrum in Bad Karlshafen treffen. Anlässlich dieses Arbeitstreffens sind recht herzlich alle genealogisch Interessierten zu einer offenen Informationsveranstaltung eingeladen. Anfänger erhalten viele nützliche Hinweise über Nutzung der Bibliothek, der genealogischen Abteilung und der Datenbank. In einer Führung durch das Zentrum werden die verschiedenen Arbeitshilfen und Abteilungen direkt vorgestellt. Profis erhalten weiterführende nützliche Informationen und die Gelegenheit eines fachlichen Gedankenaustausches. Hier insbesondere über die Nutzung des Programms ProGen. Herr Mulderij (Inhaber der Firma ProGen) wird nicht nur das Programm vorstellen, sondern auch den Teilnehmern Gelegenheit geben,

Einblicke in die vielfältigen Möglichkeiten der Nutzung und Auswertung zu erhalten und Fragen zu beantworten. Interessierte können sich gerne unter folgender Adressen anmelden: Dr. phil. Dierk Loyal, Meisenstraße 7, 65824 Schwalbach a. Ts., dierk.loyal@t-online.de oder Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Frau Auster-mühle, Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen, Tel.: 05672-1433, FAX: 05672-925072, dhgev@t-online.de

• **Eine Projektstelle zum Calvinjahr 2009:** Zum Calvinjahr plant der Reformierte Bund eine Fülle von Veranstaltungen, Bildungs- und Kulturangeboten. Organisiert und koordiniert wird dieses Angebot von einer Projektstelle. Mit Hilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und etlicher der in der Union Evangelischer Kirchen (UEK) zusammengeschlossenen Kirchen wird diese finanziert. Ab dem 1. Februar 2008 organisiert und begleitet der Beauftragte für das „Calvinjahr 2009“, Achim Detmers, bundesweit Projekte und Veranstaltungen in Gemeinden. Für seine neue Aufgabe bringt der promovierte Pfarrer eine Menge an Ideen mit: Eine Calvin-Kiste bietet Material, um ohne großen Aufwand eine Gemeindeveranstaltung oder eine Unterrichtsstunde zu Calvin anzubieten. Ein Griff in den Karton führt eine Multi-Media-CD-Rom zu Tage, DIN-A2-Plakate für eine Ausstellung in den eigenen Gemeinderäumen, einen Gottesdienstentwurf zum Reformations-tag, religionspädagogische Bausteine ... und wer immer noch nicht genug hat, kann tiefer ins Thema einsteigen, geleitet von einer Liste weiterer Medien und Literatur.



Detmers Stimme bleibt sachlich nüchtern, aber das innere Schmunzeln lässt sich erahnen, wenn er erzählt, was ihn an Calvin besonders fasziniert: der Reformator, der Gelehrte, der „sehr, sehr präzise formuliert“, lange überlege, bevor er etwas sage. Ein strenger, ja, aber ein sehr verlässlicher Lehrer sei Calvin gewesen. Und schon benennt Detmers weitere Angebote zur Gestaltung eines unterhaltsamen und informativen Calvinjahres: ein Online-Calvin-Spiel, Studienreisen nach Noyon, dem Geburtsort Calvins, nach Straßburg, Basel, Genf. Ein Calvin-Dokumentar-Film werde erstellt sowie ein 80-seitiges Calvin-Magazin. Auch Referenten werden über die Projektstelle vermittelt sowie Musiker, z.B. ein Posaunen-Quintett, das den Genfer Psalter spielt.

Achim Detmers stammt aus der Reformierten Kirche, war zum Vikariat in der Ev.-reformierten Gemeinde Bielefeld, promovierte über „Reformation und Judentum“ und war dann fünf Jahre in Güsten als Pfarrer der Evangelischen Landeskirche Anhalts. Außerdem arbeitet Detmers als Dozent für Kirchengeschichte beim Kirchl-

chen Fernunterricht (KFU). Ab dem 1. Februar steht Achim Detmers bereit für Fragen rund um Calvin und das Calvinjahr 2009.

Das Büro der Projektstelle wird in der Geschäftsstelle des Reformierten Bundes eingerichtet: Knochenhauerstr. 33, 30159 Hannover, Tel.: 0511/1241809; E-Mail: info@reformierter-bund.de. (Barbara Schenck)

- **Celle:** Das hugenottische Erbe Celles will die FDP-Fraktion im Stadtrat besser genutzt wissen. „Die Verwaltung wird gebeten, Möglichkeiten aufzuzeigen, die geeignet sind, die Bedeutung der Hugenotten in der Kulturarbeit für die Bürger unserer Stadt stärker herauszustellen“, fordert der Celler FDP-Fraktionsvorsitzende Joachim Falkenhagen in einem Antrag. In seinem Schreiben unterstreicht der Lokalpolitiker, dass die Hugenotten das Leben in der Residenz und das Bild der Stadt ganz wesentlich geprägt hätten. Es sei Herzogin Eléonore d’Olbreuse gewesen, die die erste Französisch-reformierte Kirche gegründet habe, aus der die heutige Evangelisch-reformierte Gemeinde hervorgegangen sei. „Rückblickend kann die Migration der Hugenotten als ein durchaus gelungenes Beispiel für eine Integration bezeichnet werden“, meint der liberale Politiker, der sich durch das Thema Hugenotten auch eine Stärkung der touristischen Attraktivität Celles erhofft. Dabei wünscht er eine Anbindung Celle an den internationalen Hugenottenpfad „Route der Toleranz“, der zurzeit von Südwestfrankreich nach Nordhessen führt.

- **Celle:** Der bundesweite „Tag der Archive“ stand 2008 unter dem Motto „Heimat und Fremde“. Eine Kabinettausstellung mit dem Titel „**Hugenotten in Celle – Heimat oder Exil?**“, die am 1. März im Stadtarchiv Celle (Westerceller Straße 4 in 29225 Celle) eröffnet wurde, greift das Thema des Tages auf. Die Ausstellung, die noch bis zum 25. April 2008 gezeigt wird, entstand in Kooperation mit der Evangelisch-reformierten Gemeinde Celle. Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr; Freitag 8.00 Uhr bis 13.00 Uhr. Infos unter: 05141/936000

- **www.reformiert-Info.de:** So lautet das neue Internet-Portal des Reformierten Bundes für diejenigen, die am reformierten Protestantismus in vielfältiger Weise interessiert sind. Theologische Fragen werden auf den Punkt gebracht, es gibt Informationen über reformierte

The logo consists of the text 'reformiert-info.de' in a bold, blue, sans-serif font. The word 'reformiert' is in a larger size than 'info.de'. The text is set against a solid orange rectangular background.

Kirchen und Gemeinden (z. B. Wo finde ich die nächste reformierte Gemeinde?). Zudem bietet das Portal aktuelle Informationen aus der reformierten Welt. Info: Reformierter Bund Deutschland, Knochenhauerstr. 33, 30159 Hannover. Tel. 0511-124180 E-Mail: info@reformierter-bund.de

- **Kanada:** Die „**Huguenot Society of Canada**“ mit Sitz in North York (Ontario) hat der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft mitgeteilt, dass sie zum 31. Dezember 2007 ihre Tätigkeit eingestellt hat. Beigefügt ist dem Schreiben ein Wort des Dankes für den Austausch genealogischer Informationen.

• **Hugenotten-Kreuze:** Seit dem 1. Januar 2008 liegt der neue Prospekt über die Hugenotten-Kreuze vor, die seitens der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. verkauft werden. Infolge der massiv gestiegenen Herstellungskosten für die Kreuze und der Mehrwertsteuererhöhung musste eine Preisanpassung vorgenommen werden. Der Prospekt kann über unsere Geschäftsstelle, Hafенplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen bezogen werden.

• **Bad Karlshafen:** In der Zeit vom 12. bis 13. Juli 2008 in Bad Karlshafen das **Hugenottenfest** statt. An den beiden Tagen haben die Mitglieder der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft und des Vereins Hugenotten-Museum freien Eintritt im Museum und in der Hugenottenbibliothek und Anrecht auf kostenlose genealogische Beratung durch unsere Experten. Am Samstag, dem 12. Juli um 11 Uhr, wird im Museum eine Sonderausstellung „Im Bilde über die Hugenotten“ eröffnet. Kupferstiche, Lithographien und

Buchabbildungen sollen den Besuchern die Geschichte der Hugenotten und Waldenser nahebringen. Wer noch leihweise Bilder zur Ausgestaltung dieser Ausstellung hat, möge sich mit dem Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen in Verbindung setzen. Am Sonntag, dem 13. Juli um 10 Uhr, wird eingeladen zu einem Gottesdienst im Rosengarten des historischen Karlshafener Rathauses. Anschließend kann man an einer Stadt- oder Museumsführung teilnehmen. Am Nachmittag ist die Betrachtung einer Unterrichtsstunde im Museum in Waldensertrachten und auf Schulbänken aus den Waldensertälern möglich. Ein Bücherflohmarkt, Stände vor dem Museum und eine Kaffeetafel laden zum Verweilen ein. Für musikalische Unterhaltung ist gesorgt. Ein Büchertisch informiert über die Publikationen unseres Verlags und ermöglicht den Kauf von Hugenotten-Kreuzen. Als Abschluss des Hugenottentags in Bad Karlshafen ist am Sonntagnachmittag ein Konzert in der Karlshafener Kirche in historischer Kleidung der Mitwirkenden aus der Zeit Friedrichs des Großen vorgesehen.

• **Sinsheim-Rohrbach:** Am Mittwoch, 21. Mai 2008 um 19.00 Uhr, hält Heinz E. Walter (Heidelberg) vor dem Heimatverein Kraichgau einen Diavortrag zum Thema „Die Integration der ‚Franzosen‘ in Deutschland. Waldenser und Hugenotten in Baden-Württemberg“. Veranstaltungsort ist das Alte Rathaus von Sinsheim-Rohrbach, Heilbronner Straße 51. Der Eintritt ist frei.



Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen
PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546

3. Auflage 2008



Jochen Desel unter Mitwirkung von Andreas Flick und Ursula Fuhrich-Grubert

Hugenotten. Französische Glaubensflüchtlinge in aller Welt

32 Seiten mit farbigen Abbildungen, 3., unveränderte Aufl. 2008

ISBN 3-930481-18-9 5,50 Euro

Die beliebte kurze und reich bebilderte Einführung in die Geschichte der Hugenotten ist nun wieder erhältlich. Für Abnehmer größerer Mengen bieten wir Staffelpreise an.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen

Tel 05672-1433 / Fax 05672-925072 / E-mail dhgev@t-online.de

